

XX ~~27~~ 211  
20 19

2 Копии

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. С. Н.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRK der Wolgadenutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

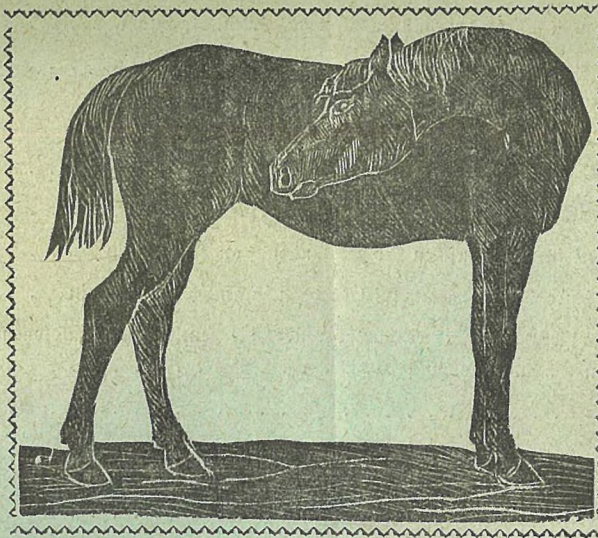
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 12.

Pokrowsk, 30. Juni 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Советания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aufruf . . . . .	337
Unser Glend und seine Bekämpfung. Von F. H. . . . .	339
Resolution des 13. Kongresses der RKP über die Arbeit im Dorfe. . . . .	341
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Wann ist in unseren Wolgatalonien der russische Gemeindebesitz mit seinem Seelensystem eingeführt worden? Von J. G. . . . .	345
Die Dysenterie. . . . .	348
Wissenschaft und Aberglauben. Von Oswald V. . . . .	349
Geistliche Spekulanten. Von Karl Denk. . . . .	352
<b>Landwirtschaft:</b>	
Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heinrich Rüger Agronom. (Fortsetzung). . . . .	353
Die Kolik. Von G. Kapoport, Veterinärarzt. . . . .	357
Fütterung und Pflege der Hühner. Von H. Dahn, Agronom. . . . .	359
Praktische Ratschläge. . . . .	360
<b>Kultur und Leben:</b>	
Erkenntnis. Gedicht von Karl Denk. . . . .	361
Sein Erbteil. Von Chr. Balthasar. . . . .	361
Die Päderei in den deutschen Wolgatalonien. Von J. Seydlitz. . . . .	363
Um zwei saure Gurken. Schauspiel in 5 Aufzügen. Von H. Klein. . . . .	365
Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgatalonien. Von S. D. Sokolow. . . . .	367
Rätselecke. . . . .	368
<b>Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.</b>	
Pflanzenhochzeit. Von A. Rot. . . . .	41

---



# U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

<b>Bezugspreis:</b>		<b>Anzeigen:</b>	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rubl. 25 "	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 12.

Botrowst, 30. Juni 1924

Jahrgang 3.

## Aufruf!

**An alle Bauern, Partei-, Sowets-, professionellen, Jugendverbands-,  
Kooperativ-Organisationen, Komitees der gemeinschaftlichen  
gegenseitigen Hilfe und an alle übrigen Bürger der  
Autonomen Sozialistischen Sowet-Republik  
der Wolga-Deutschen!**

Unsere kleine Republik hat ein neues Mißgeschick betroffen: wiederum werden unsere Felder und unsere Saaten von den versengenden Sonnenstrahlen ausgebrannt, wiederum jagen unter wolkenlosem Himmel trockene Winde über sie dahin, wiederum drückt sie der Höhenrauch nieder. Die Tatsache der Vernichtung des größten Teils unserer Winter- und Sommersaaten muß man endgültig als festgestellt erachten.

In der Erinnerung aller leben noch die Schrecknisse des Jahres 1921, in dem das große Mißgeschick die wichtigsten Getreiderayons des ganzen Bundes der Sowetrepubliken umfaßte, infolgedessen eine schwere wirtschaftliche Krise in dem ganzen Bund der Sowetrepubliken entstand. Das alles lebt noch so frisch in dem Gedächtnis unserer Bauernschaft, die sich noch nicht endgültig von dem schweren Schicksalsschlag zu erholen vermochte, daß sich in ihrer Vorstellung ein neues Bild von grenzenloser Not und Verzweiflung aufrollt. Sie hat wenig Kenntnis von der wirklichen Sachlage in Bezug auf die Ernteausichten in anderen Rayons des Bundes der Sowetrepubliken, und deswegen unterliegt sie leicht der Verführung unserer Feinde und der Spekulanten und gerät in große Bestürzung und Verwirrung.

In Gruppen und einzeln beginnen die Menschen den Bereich der Republik zu verlassen, das Vieh und Vermögen zu verkaufen, um sich rechtzeitig Vorräte von Nahrungsmitteln zu erwerben. Und das alles tut man vereinzelt, unorganisiert und bestürzt, indem man dort Rettung sucht, wo es keine geben kann — in der Flucht.

Was ist das Ergebnis dieser Bestürzung? — Das Vieh, das Vermögen und sonstige Habe füllt die Märkte an, die Preise auf alle diese Dinge fallen mit jedem Tag immer mehr, alles wird für Groschen erworben, die Wirtschaft wird aufgegeben, die Spekulation wächst unaufhaltbar. Das ungeheure Sinken der Preise auf Gegenstände des bäuerlichen Bedarfs wird zu einer Quelle leiafter und rascher Bereicherung der Prozen und Spekulanten, derjenigen Personen und Gruppen, unter deren wirtschaftliche Abhängigkeit die Armen infolgedessen noch mehr und auf eine noch längere Zeit geraten. Und deswegen ziehen alle diejenigen, die sich dieser Bestürzung hingeben, sich selbst die Schlinge am Hals zu, und deswegen muß mit der Verbreitung der Bestürzung ein Kampf aufgenommen werden.

Haben wir denn wirklich Grund zu Besürzung und zu hoffnungsloser Flucht? Nein, durchaus nicht! Erstens ist die Ernte und der allgemeine Zustand der Wirtschaft in dem Bunde der Republiken durchaus nicht so hoffnungslos, wie sich das eine besürzte Einbildungskraft vormalt; zweitens werden von uns — und wir sind überzeugt, nicht erfolglos — eine ganze Reihe entschiedener und wichtiger Maßnahmen zum Kampf mit den Folgen der Mißernte ergriffen. Die allgemeinstaatliche Wirtschaft und ihre einzelnen Zweige, wie die Industrie, der Handel, die Finanzen und der Transport, erstarken mit jedem Tage; desgleichen wächst und erstarkt auch die Kooperation. Der Staat besitzt beträchtliche Vorräte an Verpflegungsmitteln. Die Aussichten im gesamten Bunde der Sowjetrepubliken sind nicht unter mittelmäßig, und dabei ist die Saatfläche in dem gesamten Bunde um einige Millionen Dessjatinen größer als die Saatfläche des verfloßenen Jahres, nicht zu reden von dem Jahre 1921. Freilich, die Dürre hat das ganze Untere Wolgarebiet und eine Reihe kleiner Landflächen in anderen Republiken und Gouvernements heimgesucht, aber die ausschlaggebenden Rayons, wie das Kubangebiet, die Ukraine, Sibirien und andere Gegenden, erwecken keine Befürchtungen.

Das alles gibt der Zentralregierung jetzt schon, da ihr die Ausdehnung des Elends noch nicht voll und ganz bekannt ist, die Möglichkeit, eine vorläufige Hilfe zu erweisen, wie z. B. die Verabfolgung eines Kredits an die Wolgadeutsche Bank zur Beschaffung von Futtermitteln und zur Befriedigung anderer Nöte; das alles sicher! andererseits die erfolgreiche Durchführung der von uns vorgesehenen örtlichen Maßnahmen.

Worin bestehen diese? — Unser Volkskommissariat für Landwirtschaft ergreift alle möglichen Maßnahmen zur rechtzeitigen Versorgung der Bevölkerung mit Samen für die Winterjaaten. Der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften, der Verband der Konjungenossenschaften, die Aktiengesellschaft „Getreideprodukt“ tragen Sorge für die Beschaffung von Getreide zum Verkauf an die Bevölkerung zu zugänglichen Preisen durch die Kooperativzellen. Die Wolgadeutsche Bank sucht um Vergrößerung der Kredite zu Verpflegungsvoranschüssen nach; ferner wird beim Volkskommissariat für

Innenhandel um die Ueberführung einer möglichst großen Menge von Mehl in unsere Republik und um Gewährung von günstigem Kredit für die Genossenschaften zum Verkauf dieses Mehls nachgesucht. Die Mühlenabteilung und kooperativen Organisationen sind jetzt schon zur teilweisen Zustellung von Getreide in die Dörfer geschritten. Um die dem allgemeinen Warenmarkt entsprechenden Preise auf Vieh und landwirtschaftliche Produkte aufrecht zu erhalten, organisiert der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Verband der Konjungenossenschaften den Absatz von Vieh, Inventar und Produkten der Landwirtschaft, zu welchem Zweck sie auf die schnellste Weise Kredite zu erwerben suchen. Es werden alle Maßnahmen getroffen, um außerhalb unserer Republik Futtermittel zu beschaffen und die Ueberführung von Vieh zum Ueberwintern in solche Rayons anzubahnen, die günstige Ernten haben. Es wird im Zentrum um Verabfolgung von Mitteln zu gemeinschaftlichen Arbeiten nachgesucht, zu denen die ärmste Bevölkerung herangezogen werden soll. Die ganze Arbeit in Bezug auf den Kampf mit den Folgen der Mißernte wird unter der Leitung der Kommission zur Unterstützung der Wiederherstellung der Landwirtschaft vor sich gehen, welche Kommission die unmittelbare Nachfolgerin der an Erfahrung reichen Kommission für die Folgen des Hungers während der schweren Jahre 1921—1922 erscheint.

Wir haben nur auf einen Teil der von uns vorgesehenen Maßnahmen hingewiesen. Die Bevölkerung selbst muß uns bei der Aufjuchung von neuen und neuen Arten der Hilfe unterstützen und, was die Hauptsache ist, uns und das Zentrum über die Ausdehnung der Not aufklären.

Alle vorgesehenen Maßnahmen werden nur dann bestens gelingen, wenn sie die Bevölkerung tatkräftig unterstützt und wenn die Besürzung vollständig beseitigt wird. Deswegen rufen wir vor allem auf, für die Einstellung des vereinzeltten Verkaufs von Vermögen und Vieh einzustehen, bis der kooperative Absatz dieses Vermögens und Viehs organisiert ist. Möge man dort, wo kein anderer Ausweg bleibt, den Verkauf hinauschieben, bis man sein Vermögen den Prozen oder Spekulanten nicht für einen Spottpreis hinzugeben braucht!



Bauern und Arbeiter! Mehr Aufmerksamkeit und Zutrauen den Genossenschaften gegenüber und weniger Glauben den Privatkäufern und Händlern gegenüber! Mehr Selbsttätigkeit durch die Komitees der gegenseitigen Hilfe!

Wir rufen alle auf, uns durch die Sowjetorgane und besonders durch die Zeitungen über die Lage in den Dörfern in Kenntnis zu setzen, wie auch wir Euch durch die Post alle unsere Erfolge im Kampf mit der Not mitteilen werden. In den Briefen an Eure Verwandten in Amerika bittet um Hilfe nur durch den Vertreter der Wolgadeutschen Bank, den Gen. Schneider; denn das ist der einzige Weg, auf dem Fehler und Mißerfolge, wie sie in der ausländischen Hilfe im Jahre 1921 häufig vorkamen, vermieden werden können. Erinnert Euch immer der unlauteren Absichten und Quertreibereien der unzähligen „Gönner“ im Jahre 1921 und vertraut nur Eurer Sowjetmacht.

Zum Schluß wenden wir uns an die Lehrer, die Agronomen, die Medizinarbeiter und die übrigen Kulturkräfte des Dorfes: Ihr, fortgeschrittene, bewusste Gruppen, Ihr könnt und müßt der Bevölkerung dadurch helfen, daß Ihr sie über die wirkliche Sachlage aufklärt, sie bei ihrer Annäherung an die örtlichen Organe der Macht und Selbsthilfe und bei der Organisation ihrer gemeinschaftlichen Selbsttätigkeit unterstützt und für die vollständige Beiseitigung der Bestürzung kämpft.

Mehr Ruhe also, werktätiges Volk! Mehr Glauben an die eigene Kraft, mehr Zutrauen zu der Sowjetmacht!

Unter der Leitung der durch Prüfungen gestählten, in keinen Verhältnissen den Mut und die Selbstbeherrschung verlierenden Kommunistischen Partei werden wir die neue Not überwinden und durch Ausdauer und Zähigkeit in kollektiver Arbeit den Weg zur wirtschaftlichen und kulturellen Blüte finden.

### Mitglieder des Präsidiums des Zentral-Vollzugs-Komitees:

J. Schwab, W. Kurz, N. Persidski, D. Borger, G. Iwanow.

### Mitglieder des Büros des Gebietskomitees der Rusl. Kom. Partei (B.):

H. König, G. Groß, J. Fuchs, J. Leiser, S. Kolotilow.



## Unser Elend und seine Bekämpfung.

(Наше бедствие и борьба с ним.)

Von F. H.

Wenigstens will man den Schatten des Schreckensjahres 1921 herannahen sehen. Die Mißernte ist Tatsache geworden. In der äußerst heißen Luft schwebt das Verhängnis des Kleinmuts und seiner Folgen. Der sich täglich steigende Zweifel will in das Voraussehen des großen Volkseleids ausarten; denn die Erinnerungen an 1921 ist noch zu frisch. Das Gefühl der Machtlosigkeit und Mutlosigkeit ergreift immer größere Massen. Drückend ist das Gefühl der Abhängigkeit von der Natur, noch drückender aber der Kleinmut, wenn es sich großer Volksmassen bemächtigt. Wir sind unseres Elends voll bewusst, wir lassen aber eben

deswegen unsere Köpfe nicht hängen! Der einzige mögliche Ausweg aus diesem Elend ist die bewusste, kalte Selbstbetätigung, auf die wir uns unter allen Umständen verlassen können. Selbstredend kann diese Selbstbetätigung sich nur unter mächtiger Staatshilfe entfalten. Diesen Umstand ziehen wir aber ganz natürlich nur in Verbindung mit unserer gesellschaftlichen und persönlichen Betätigung in Betracht: wir sind ja ein Teilchen des Staates, und der Staat ist unter keinen Umständen teilnahmslos. Aber die Hilfe soll keine wohlthätig-schmarogerhafte sein, sondern eine umfassende, wirtschaftserhaltende, arbeitgewährende. Die Redaktion will



hiermit ein vorläufiges Bild der Tatsachen, der Aussichten und der möglichen Bekämpfung der Folgen der Missernte geben; die Redaktion sieht eine jegliche Meinungsäußerung, die sich auf den Kampf gegen Glend und Panik bezieht, in den Spalten „Unserer Wirtschaft“, als Zeichen des kollektiven Willens zum kollektiven Kampf gegen Glend und Kleinmut, — an. Möge diese Besprechung vor allem zur Klärung der Vorstellungen über den Umfang und die Folgen der Missernte dienen; dann haben wir einen beträchtlichen Teil des Glends bekämpft. Ihre ruhige Uebersicht über das Ganze, ohne ruhige Ueberlegung erschweren wir uns die Einsicht in die Zusammenhänge der ohnehin schweren, aber lösbaren Aufgaben!

Während des ganzen Frühlings und Frühsommers blieben die erwarteten Regen aus. Der stellen- und zeitweise gefallene Regen verbesserte zwar die Ernteaussichten in gewissen Kantonen (Balzer und Krasny-Rut); im allgemeinen aber trat die Regenlosigkeit, gepaart mit unerträglicher Hitze und Höhenrauch, in Wirkung, so daß eine Missernte als Durchschnittsergebnis vor der Türe steht. Und zwar ist der Roggen nach Abschätzung von Sachverständigenkommissionen zum weitaus größten Teile zugrunde gegangen; der Zustand des Weizens ist gegenwärtig nicht so düster, wie der des Roggens; bekommen wir aber im Laufe der nächsten Tage keinen Regen, so ist auch die Hoffnung auf eine ganz geringe Ernte rettungslos hin. Die Hackfrüchte lassen gegenwärtig nichts besonders Schlimmes sagen; das Heu ist aber schon verloren. Mensch und Vieh stehen somit vor einer in Entbehrung und Mangel umschlagenden Tatsache der Missernte, und somit ist unsere ohnehin schwer belastete, von einer ganzen Reihe von Misserntejahren heimgesuchte Landbevölkerung aus der Kategorie der produzierenden in die Anzahl der verbrauchenden eingereiht worden. Wenn die Erfahrungen des Hungerjahres 1921 nicht so frisch im Gedächtnis erhalten wären, hätte man vielleicht auf diese schwere Tatsache doch nicht mit jenen Schritten geantwortet, die wir in einer Reihe von Dörfern beobachteten. Wir behaupten nämlich im vollen Bewußtsein unserer Verantwortung, daß die Folgen der zu erwartenden Missernte bei weitem nicht so schlimm werden, wie die im Jahre 1921 waren. Und wenn die schwer getroffene Landbevölkerung schon zurzeit

bestrebt ist, Vieh abzuschaffen und Lebensmittel anzuschaffen, so werden nur günstige Marktbedingungen für die Spekulanten geschaffen, um dem Bauer Vieh und andere Habe abzuschwindeln! Dadurch werden durchaus krankhafte wirtschaftliche Verhältnisse hervorgerufen. Es sind nämlich Fälle zu verzeichnen, daß das Pud Roggen mit 3 Rubel 50 Kopfen bezahlt wurde zu einer Zeit, da die Rühpreise bis auf 30—35 Rubel gesunken sind.

Haarsträubend ist es, daß in Rußland auf dem inneren Lebensmittelmarkt höhere Getreidepreise gezahlt werden, als auf dem Weltmarkt, wo ein Pud Roggen nur 1 Rbl. 60 K. bis 1 Rbl. 80 K. kostet. Unser staatlicher Außenhandel kann das Getreide zu diesen Preisen trotz Transportauslagen und anderen Unkosten mit Gewinn verkaufen; der inländische Blutsauger-Spekulant kann aber infolge unbegründeter Bestürzung die Getreidepreise fabelhaft hoch treiben! Die jetzigen schweren Verhältnisse gleichen den Verhältnissen des Jahres 1921 nicht einmal im örtlichen Maßstab. Das Jahr 1921 war ein Unglück, das eine Bevölkerung von 30 Millionen getroffen hatte. Unsere Missernte ist eine auf 2—3 Millionen Menschen beschränkte Erscheinung; die Ernte im allrussischen Maßstab ist aber eine mittlere. Wir werden einen zur Ausfuhr bestimmten Ueberschuß von etwa 400—500 Millionen Pud haben. Es kann sich also nur darum handeln, ob die Not schon gegenwärtig so scharf ist, daß unverzügliche Hilfe geleistet werden muß. Die gegenwärtige Lage rechtfertigt den überstürzten Verkauf von Vieh und Ankauf von Lebensmitteln nicht. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß der Staat die Getreideversorgung mit dem vorzüglich arbeitenden Transport und gut ausgebauten Handelsapparat weit besser und zu weit billigeren Preisen versehen kann und wird, als der im Trüben der frühzeitigen Angst des Volkselends fischende Spekulant. Es ist also ein Verbrechen und eine Helfershelferei der Spekulation, durch vor-eiligen Verkauf das lebendige Inventar zu vergebenden, andererseits der Spekulation Vorschub zu leisten.

Wir haben unsere Staatsorgane, unsere Kooperativen, unsere Wolgadenische Bank, die schon die weitgehendsten Aufträge zur Beschaffung von Samen, Futtermitteln, sowie auch Lebensmitteln erhalten haben und auch schon



ihre Möglichstes tun, um die Not zu lindern. Andererseits wird der kooperative Absatz von Vieh, das hier oder anderswo nicht über Winter durchgefüttert werden kann, zu weit vorteilhafteren Preisen, als die Spekulanten zahlen, eiligst organisiert. Unsere Komitees der gegenseitigen Hilfe und wir alle müssen das Höchstmäß von Disziplin und Organisiertheit aufweisen dann werden die meisten Aufgaben gelöst. Es versteht sich von selbst, daß wir ohne Kredite nicht viel machen können; diese Kredite sind teilweise schon gewährt,

und werden ganz bestimmt noch erhöht. Wir müssen uns nur kooperieren, zusammenschließen und Schulter an Schulter miteinander und mit unseren Organen einen planmäßigen Kampf gegen Not, Spekulation, Bettlertum und Kleinmut führen. Ist der Kampf organisiert, ist der Umfang und das Maß der Not bekannt, so ist dem Uebel zur Hälfte abgeholfen. Wir werden uns allerdings nur so strecken dürfen, so weit die Decke reicht; die Blöcke werden wir aber auf alle Fälle zudecken können.



## Resolution des XIII. Kongresses der KKP (B) über die Arbeit im Dorfe.

(Резолюция XIII-го Съезда РКП (б) о работе в деревне.)

1. Die neue ökonomische Politik hat sich in der Hauptsache im Dorfe vollständig gerechtfertigt. Die Produktivität (Erzeugungskraft) der Landwirtschaft und der Wohlstand der breiten Bauernmassen wächst, wenn auch langsam, so doch ununterbrochen an. Die bereits erzielten Resultate (die Erweiterung der Saatflächen, die beginnende Liquidation der fernliegenden und langgestreckten Ländereien, der massenhafte Uebergang der Bauern auf Landstücke und Einzelbesitz, der Drang der Bauern nach Verbesserung ihrer Wirtschaft, die verstärkte Organisierung von Kollektiven, Genossenschaften und Artellen durch die Bauern) führen dahin, daß hauptsächlich die mittleren und wohlhabenden Schichten der Bauernschaft sich zu heben beginnen. Gleichzeitig damit wächst die Zahl der Armen — das Dorf teilt sich in Schichten.

Die Eigenart der im Dorfe vor sich gehenden Teilung in Schichten besteht darin, daß deren Grundelemente bis auf den heutigen Tag nicht so sehr das Land als der Handel, das Vieh und Inventar bilden, welche Dinge sich in Werkzeuge zur Ansammlung von Vermögen und in ein Mittel zur Exploitation (Ausbeutung) der wenig bemittelten Elemente verwandeln. Dabei bemerkt man gleichzeitig ein Anwachsen der Artelle, der Kollektive und der Genossenschaften zu gemeinsamer Arbeit, ein Anwachsen des kollektiven Ankaufs von Inven-

tar und die begonnene Ausdehnung der Anwendung gesellschaftlicher Arbeit.

Das alles findet seinen politischen Ausdruck in der Verstärkung der Aktivität (Tätigkeit) nicht nur der wenig bemittelten, sondern auch der bemittelten Schichten des Dorfes.

2. Bei der Lösung der Frage bezüglich der Arbeit der Partei im Dorfe ist von der Aufgabe auszugehen, die für die ganze historische Periode die Hauptaufgabe bildet — von der Verwirklichung des Bundes zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft.

Die fernere Entwicklung der Bauernwirtschaft, der Kampf mit einer Reihe ihr anhaftender Mängel, die bei unserer Armut und der Zerrüttung unserer Wirtschaft unvermeidlich sind, müssen auf der Grundlage einer ferneren Entwicklung des Bundes zwischen der Arbeiterklasse und Bauernschaft und des Zusammenschlusses der Staatsindustrie mit der Landwirtschaft vor sich gehen.

3. In der landwirtschaftlichen Entwicklung des Dorfes zeigen sich zwei Linien: Die eine Linie der Entwicklung ist die kapitalistische, auf der sich an einem Pol das Kapital, an dem andern die Lohnarbeit und die Armut ansammeln. Die andere Linie der Entwicklung geht durch die für die Bauernschaft verständlichsten, leichtesten und zugänglichsten Methoden der Kooperation zum Sozialismus. Das Bestehen der Sowetmacht, die Abschaffung des



Privateigentums auf Land, die Konzentrierung des Kredits in den Händen des Arbeiter- und Bauernstaates, die staatliche Unterstützung der Entwicklung der Landwirtschaft erleichtern die Entwicklung der Landwirtschaft gerade auf dem zweiten Wege. Die Hauptlinie der Partei in dieser Frage ist in dem letzten Artikel Lenins „Ueber die Kooperation“ vorgezeichnet. Lenin rollte in diesem Artikel das Programm der Entwicklung der Kooperierung der Dorfbewölkerung auf als das Hauptmittel der Bewegung zum Sozialismus in einem Bauernland:

„Wenn die Staatsmacht in den Händen der Arbeiterklasse liegt, wenn dieser Staatsmacht alle Produktionsmittel gehören, so bleibt uns als wirkliche Aufgabe nur die Kooperierung der Bevölkerung. In der Not haben wir der Bauernschaft als einem Händler ein Zugeständnis gemacht — das Zugeständnis an das Prinzip des freien Handels. Und eben daraus folgt (dem Gedanken zuwider, dem man häufig begegnet) die gigantische (überaus große) Bedeutung der Kooperation. Im Grunde genommen, ist die in gehörigem Maße ausgedehnte und tiefgehende Kooperierung der russischen Bevölkerung bei der Herrschaft der Not alles, was wir nötig haben, weil wir jetzt jenen Grad der Vereinigung des Privatinteresses, des privaten Handelsinteresses, der Überwachung und Kontrolle darüber durch den Staat, den Grad seiner Unterordnung unter die allgemeinen Interessen, der früher den Stein des Anstoßes für viele und viele Sozialisten bildete, gefunden haben. In der Tat, ist die Staatsmacht über alle großen Produktionsmittel, die Staatsmacht in den Händen des Proletariats, der Bund dieses Proletariats mit vielen Millionen kleiner und ganz kleiner Bauern, die Garantie (Sicherheit) der Leitung seitens dieses Proletariats in Bezug auf die Bauernschaft usw. — ist das nicht alles, was dazu nötig ist, um aus der Kooperation, aus der Kooperation allein, die wir früher als eine händlerische trätierten (behandelten) und die wir in gewissem Grad auch jetzt bei der Not zu trätieren das Recht haben, ist das nicht alles, was notwendig ist, zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft? Das ist noch kein Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, aber das alles ist notwendig und hinlänglich für diesen Aufbau . . .“

Der heutige Zustand des Dorfes unterstreicht mit der untrüglichen Augenscheinlichkeit die Richtigkeit des von Gen. Lenin vorgezeichneten Weges und fordert die Konzentrierung der größten Aufmerksamkeit der Partei in erster Reihe auf die Kooperierung des Kleinproduzenten (Kleinerzeugers), die eine gigantische Rolle im Aufbau des Sozialismus spielen muß.

4. Nur die Kooperierung der Produzenten kann die doppelte Aufgabe lösen, die vor der Partei und Sowjetmacht im Dorfe steht: das Erstreben einer ferneren, möglichst großen Erhöhung der Produktion der Landwirtschaft fortzusetzen und gleichzeitig in immer größerem Maße die Unterstützung der wenig bemittelten Elemente des Dorfes zwecks Hebung ihrer Wirtschaft und Einschränkung der exploitations-tendenzen (ausbeuterischen) Tendenzen (Absichten) der Progen zu entwickeln. Der formale Widerspruch, der durch die Notwendigkeit, beide Aufgaben gleichzeitig zu lösen, entsteht, wird durch den massenhaften Wuchs der echten Kooperation, von der Gen. Lenin schrieb, gelöst. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es notwendig, die Arbeit der Produktionskooperation zu verstärken, ihre Verbindungsmittel zu verbessern, den ihr zugänglichen Kredit durch die materielle Hilfe des Staates zu entwickeln usw.

Die Partei wird sogar die allereinfachsten Formen der Vereinigung unterstützen, sowohl auf dem Gebiete des Ankaufs von Gegenständen der städtischen Industrie, als auch auf dem Gebiete des Abfahes von Produkten der Landwirtschaft und ganz besonders auf dem Gebiete der Vereinigung dieser oder jener Elemente der bäuerlichen Produktion. Die Partei wird auch solche ganz einfachen Formen der gesellschaftlichen Arbeit, der „gemeinsamen Arbeit“ unterstützen, wie die gemeinsame Bearbeitung des Landes oder die gemeinsame Mahd oder auch die gemeinsame Ausnützung des Viehs bei der einen oder anderen Feldarbeit, wie die gemeinsame Ausnützung oder Arbeit in diesem oder jenem Unternehmen, wie zum Beispiel in einer Mühle oder Delmühle, und dabei mit agronomischem Rat und landwirtschaftlichem Produktionskredit helfen. Die tatsächlichen massenhaften Erfolge auf dem Gebiete der Kooperierung der Produktionsprozesse an Hand der heutigen Arbeitsmittel können erst im Laufe einer Reihe von Jahren erreicht

werden. Und eben deswegen warnt der Kongress vor jeglicher unüberlegten Eile, überflüssiger Reklame, vor jeglichem Streben nach Form und Zahl, die oft die echte Kooperierung der Bauernschaft hemmen können. Ein wirklicher Erfolg im Laufe der nächsten Jahre wird hauptsächlich das qualitative Wachstum sein. Nach dieser Seite muß die Arbeit in den fundamentalen Sowets-, Kooperativ- und anderen Organen, die praktisch an der Frage der Kooperierung der Bauernschaft arbeiten, gelenkt werden, und zwar in der Weise, damit die Bauernwirtschaft unter Anpassung der Arbeit der Kooperierung an die Verhältnisse, den Charakter und die Struktur (Gestalt) der kleinen und kleinsten Wirtschaft der Bauern und einzelner Gebiete (Kooperierung der Hansbauer, Telschläger, Kartoffelverarbeiter, Waldarbeiter usw.) zu einer wirklichen Verbreitung des Kooperativprinzips geführt werde.

Unter den Maßnahmen, die die Partei zur Festigung der Verbindung zwischen Stadt und Dorf durchführt, muß der landwirtschaftliche Kredit einen Platz im Mittelpunkt einnehmen.

Ein weitverzweigtes System landwirtschaftlichen Kredits, unterstützt durch Verabfolgung von Mitteln, die den Bauernwirtschaften aus der zu eröffnenden Zentralen landwirtschaftlichen Bank durch die Genossenschaften landwirtschaftlichen Kredits, durch die Produktions-Kredit-Kooperation und durch das Netz ihrer Zellen zufließen, erscheint in den Händen der Partei als ein mächtiges Mittel zur Regulierung der Wiederherstellung der Landwirtschaft und zur deutlicheren Gestaltung der Unterstützung der armen und mittleren Schichten des Dorfes.

Der Kongress bestätigt den Beschluß des Plenums des ZK über die Verabfolgung von Mitteln für die Landwirtschaftliche Bank und erachtet die Ausführung dieses Beschlusses im Laufe der nächsten 6 Monate als unbedingt notwendig. Dabei ist es notwendig, die mögliche Verringerung der Prozente, die von dem Bauer für den Kredit erhoben werden, zu erstreben.

Das auf solche Weise organisierte System landwirtschaftlichen Kredits gibt die Möglichkeit, die Initiative der örtlichen Partei- und Sowetsorganisationen zu entwickeln und zu der Entfaltung des Sowetskredits die breitesten Schichten der Bauernschaft heranzuziehen.

Der Kongress erteilt allen örtlichen Parteiorganen den Auftrag, die größte Aufmerksamkeit und umsichtigste Leitung in Bezug auf die zu gründenden Organisationen landwirtschaftlichen Kredits zu bekunden.

5. Im Zusammenhang mit der vor sich gehenden Teilung der Landwirtschaft in Schichten ist die Frage bezüglich der Mittel für die Sicherstellung der wenig bemittelten Schicht des Dorfes durch die faktische (tatsächliche) Möglichkeit, an der Kooperation teilzunehmen, von besonderer Wichtigkeit.

Eine Reihe von Errungenschaften auf dem Gebiet der Kooperation wird möglich auf dem Wege der ferneren Entwicklung der Arbeit der Komitees für gegenseitige Hilfe und der entsprechenden Verschmelzung ihrer Arbeit mit der Arbeit der Kooperation. Die heutige Arbeit der Komitees für gegenseitige Hilfe auf dem Gebiet der Selbsthilfe der Bevölkerung, die an erster Stelle den wenig bemittelten Bauer interessiert und die allgemeinen Interessen des wenig bemittelten Bauers und des Mittelbauers verknüpft, schafft eine Basis (Grundlage) für die fernere Entwicklung der Komitees für gegenseitige Hilfe. Ungeachtet der großen Mängel in der Arbeit der Komitees für gegenseitige Hilfe, ungeachtet des Bestehens einer ganzen Reihe von Bauernkomitees, die nur auf dem Papier existieren, was bei der unzulänglichen Aufmerksamkeit der Partei zu deren Arbeit unvermeidlich war, wächst ihre Arbeit gegenwärtig faktisch an vielen Orten bedeutend.

Indem wir ihre heutigen Funktionen (Tätigkeit, Handlungen) hinsichtlich der individuellen Hilfe (Hilfe einzelnen Personen gegenüber) und der gegenseitigen gesellschaftlichen Hilfe (die Unterstützung der Familien der Rotarmisten, der Invaliden, der Abgebrannten, der Opfer des Krieges, der Waisen, gemeinschaftliche Saatbestellung, Getreide-Vorrats-Magazine, Unterstützung der Schulen, der Lesehallen, der Krippen, der Invalidentkooperation usw.) durchaus nicht ausschlagen, sondern sie im Gegenteil entwickeln, müssen wir gleichzeitig in ihrer Arbeit folgende von der Erfahrung an Ort und Stelle vorgemerkte Aufgaben entwickeln:

a) Die Vereinigung der wenig Bemittelten in der Kooperation zum Zweck der Bedienung eben dieser wenig Bemittelten seitens der Kooperation und zum Zweck der Hebung ihrer



Wirtschaften; die Hereinziehung und die Erleichterung des Eintritts der wenig bemittelten Schichten des Dorfes in die Kooperation (durch Beschaffung von Anteilbeiträgen aus gesellschaftlichen Mitteln usw.), die Unterstützung der wenig Bemittelten zur Ausnützung aller Möglichkeiten, die ihnen von der Kooperation zur Hebung ihrer Wirtschaften gewährt werden, mittels Angabe der Wirtschaften, denen der Kredit die Möglichkeit zur Wiederherstellung und Entwicklung ihrer Leistungsfähigkeit geben kann; die Unterstützung zur Gewährung der größtmöglichen Vergünstigungen bei Benutzung der Dienste der Kooperation; die Verstärkung des Einflusses der wenig Bemittelten in den Organen der Kooperation mittels Besetzung der verantwortlichen Kooperativposten durch die rührigsten und redlichsten Vertreter der wenig Bemittelten, sowie auch die Propaganda der Rolle und Bedeutung der Kooperation unter den wenig Bemittelten für diese;

b) Die Verteidigung und Ueberwachung der Verwirklichung derjenigen Vergünstigungen, die von dem Gesetz dem wenig bemittelten Bauer gewährt werden (bei Steuerzahlungen, Verabfolgung von Holz, beim Uebergang zu kulturellen Methoden der Wirtschaftsführung, bei Landeinrichtung usw.);

c) Die Heranziehung der wenig Bemittelten und der Initiative der Organisation der einfachsten Vereinigungen zu den am meisten zugänglichen gesellschaftlichen Arbeitsweisen (gemeinsame Beschaffung und Nutzniehung von Inventar, Maschinen, Butterbereitungs- und Fischfangsartelle, die Sicherstellung von vorzugsweiser Kreditgewährung an Maschinen, Inventar, Vieh usw., kollektive Nutzniehung von Gruppen wenig bemittelter Wirtschaften usw.);

d) Die Unterstützung zur Besetzung der Sozietätsposten im allgemeinen Dorfmaßstabe durch wenig Bemittelte.

Auf der Grundlage dieser Arbeit, die auf solche Weise auf der Basis ihrer heutigen Hilfsarbeit emporwächst, können und müssen die Komitees der gegenseitigen Hilfe, indem sie die wenig Bemittelten zu einem Hauptkern versammeln und dabei in ihren Bestand auch die mittlere Bauernschaft einschließen, zu einer Organisation werden, die die Kooperierung einer überwältigenden Mehrheit des Dorfes und die Entwicklung der Arbeit hinsichtlich der Verbreitung von Kollektiven unterstützt.

e) Insofern der Landarbeiter in den meisten Fällen ein halber Bauer ist, ist die Verschmelzung der Arbeit des Verbandes der Land- und Waldarbeiter mit den Organisationen der gegenseitigen Hilfe besonders wichtig, ebenso wichtig ist auch die Hilfe ihrer Organisation zwecks Erleichterung und Entwicklung des Bundes des Landarbeiters, des wenig bemittelten Bauers, sowie des Mittelbauers gegen die wachsende Prezenspitze.

6. Die Lösung dieser Aufgabe erheischt die größte Geschmeidigkeit und Vorsicht. Die Komitees müssen in den gegenwärtigen Verhältnissen zu einer Organisation werden, die den wenig bemittelten Elementen des Dorfes helfen, daß sie sich wirtschaftlich heben können. Die Verwirklichung der in Aussicht genommenen Maßnahmen erheischt eine ernste Arbeit der Parteiorgane in Hinsicht der Aufklärung der Rolle der Komitees und ihrer Struktur innerhalb der Partei, der Verstärkung des Einflusses der Partei auf die Arbeit der Komitees, der organisierten Wahl ihrer Präsidien, der Erklärung ihrer Ziele, unter der Bauernschaft ihrer Struktur und Arbeitsweise. Die Organisation der Komitees muß sich auf den Prinzipien der Wählbarkeit aufbauen. Es muß die ernstlichste Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit der Verstärkung der Organe der sozialen Versicherung gelenkt werden.

(Schluß folgt.)





## Wann ist in unseren Wolgatkolonien der russische Gemeindebesitz mit seinem Seelensystem eingeführt worden?

(Когда в наших поволжских колониях был введен русский мир с его душевой системой?)

Von J. E.

Am 19. März 1764 war als Ergänzung zu dem Manifest vom 22. Juli 1763 das sogenannte Agrargesetz für unsere Kolonien erschienen, demzufolge jeder Kolonistenfamilie, ohne Rücksicht auf die Seelenzahl, ein Landanteil von 30 Dessjatinen zugeteilt wurde, und zwar 15 Dessj. Ackerland, 5 Dessj. Heuschlag, 5 Dessj. Waldung und 5 Dessj. Hof- und Dreschplatz, Garten- und Weideland. Das war der sogenannte kolonistische Wirtschaftshof (двор-хозяйство). Diesen Landanteil erhielt aber die Familie nicht zum freien Besitz, den sie hätte verkaufen oder verpfänden können, sondern als Erbteil von dem Obereigentümer des gesamten Grundes und Bodens, nämlich von der ganzen Gemeinde; denn diese war die eigentliche Herrin des gesamten Landes einer Kolonie. An sie fiel der Landanteil einer Familie auch wieder zurück, wenn diese ausstarb oder aus der Gemeinde ausschied. Der Hoferbe innerhalb der Familie aber sollte stets der Jüngste sein, damit der Vater dadurch angehalten sei, die älteren Söhne ein Handwerk erlernen zu lassen. Bewußtem Gesetz zufolge bestand also bei der Vererbung des Wirtschaftshofs das sogenannte Minoratsrecht.

Bemerkt sei noch, daß jeder Kolonie bei ihrer Gründung ein weit größeres Landquantum zugemessen worden ist, als ihr nach der Zahl der in ihr angesiedelten Familien zuge-

kommen wäre. Dieses Reserveland war bestimmt für den späteren Nachwuchs und für die Handwerker in der Kolonie.

Wir Älteren, die wir noch aus der Zeit vor der Stokypinschen Agrarreform und vor dem Uebergang zum Einzelbesitz stammen, können vergebens nach, wo bei uns in den Kolonien jeder „Wirtschaftshof“ seine 30 Dessj. Land bewirtschaftet hätte und wo der Jüngste in der Familie als Glückspilz nach dem Ableben des Vaters jedesmal den ganzen Wirtschaftshof geerbt hätte. Im Gegenteil, wir erinnern uns noch ganz genau, wie das gesamte Ackerland jedes Jahr, später auch erst nach 6 Jahren, und noch später nach 12 Jahren unter alle männlichen „Revisionsseelen“ oft in 6 und mehr Feldern der Gemeindegrenze vermessen wurde, desgleichen alljährlich die Heuschläge und die zu fallenden Waldteile; — wir erinnern uns, wie alle Morgen zuerst die Kühe, dann die Schweine, dann die Kälber usw. in großen Herden von Hirten auf die Gemeindefeide ausgetrieben wurden, während die Pferdetaube, die Galtviehherde, die Schafherde den ganzen Sommer über bis zum Herbst Tag und Nacht sich auf der freien Steppe ihres Daseins freuten; — wir erinnern uns auch gar wohl der schönen Jugendzeit, wo die Arbeitspferde samt den mit Glöckchen versehenen Füllchen von den Jungen am Abend auf die „Nachtwaad“ gebracht und hingespant wurden.

\*) Gemeindebesitz des Landes.



Dieses ganze ländliche Leben und Weben eines großen Gemeinwesens, einer Gemeinewirtschaft, eines Mir, steht uns jetzt noch so lebendig vor Augen, als ob es erst gestern oder vorgestern gewesen wäre. Von einem Wirtschaftshof aber mit 30 Dessj. Land ringsum und einer Autorartigen Wirtschaftsweise darauf, wie es dem Agrargesetz von 1764 vorschwebte, wissen wir Spätgeborene nichts, haben auch nie etwas dergleichen von unseren Alten erzählen hören.

Nun werden aber doch Gesetze gemacht, damit sie auch durchgeführt werden. Sind sie undurchführbar, scheitern sie schließlich. Gerade so scheiterte, schließlich auch das Agrargesetz vom 19. März 1764 wegen seiner Undurchführbarkeit im kolonialen Leben und mußte allmählich dem russischen Mir mit seinem Duschsystem weichen. Wann ist das geschehen und was sind die Gründe dafür gewesen?

Claus\*) gibt als Zeit dieses Ueberganges zum Mir das Ende des 18. Jahr an. Er nennt als Grund dafür die Verwirrenheit, in die die ganze Ländereifrage durch die Pugatschewischen Unruhen und die Kirgisenüberfälle geraten war. Durch die Ermordung und Gefangennahme vieler Kolonisten und die häufigen Uebesiedlungen aus einer Gemeinde in die andere, besonders während der kontorlosen Zeit von 1782 bis 1797, sei der ursprüngliche Seelen- und Familienbestand der einzelnen Kolonien sehr verändert worden, die eine Kolonie habe mehr, die andere weniger als früher gezählt, manche Kolonien seien auch ganz verschwunden. Um nun aus diesem Chaos (Wirwar) herauszukommen, habe das im Jahre 1797 wiedereröffnete Kontor in Saratow das bisher nicht durchzuführende und auch fernerhin unter den bestehenden Verhältnissen nicht durchführbare Agrargesetz fallen lassen und sei zum Duschsystem, d. h. zur periodischen Umteilung des vorhandenen Landes unter alle vorhandenen männlichen Revisionsseelen übergegangen.\*)

Gleich Claus setzt Bonwetsch\*\*) die Zeit des Uebergangs zum Gemeindebesitz an das Ende des 18. Jahrhunderts und nennt als äußersten Termin dafür das Jahr 1800, sieht

\*) A. Клоус Наши колонии. СПб 1869.

\*\*) 1798 fand die 6. Revision statt.

\*\*) G. Bonwetsch, Dr., Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. Stuttgart 1919.

aber den Hauptgrund dieser radikalen Umwälzung der gesamten Wirtschaftsverfassung der Kolonien in dem Mangel an freien Ländereien für den unerwartet schnellen Bevölkerungszuwachs. Um den Ruin zahlreicher landloser Familien zu verhüten und der Unzufriedenheit der durch die ungleiche Beschaffenheit des Bodens Benachteiligten ein Ende zu machen, habe sich der Obereigentümer des gesamten Grundes und Bodens innerhalb jeder Kolonie, d. h. die Gemeinde selbst, genötigt gesehen, eine Neuverteilung des gesamten Gemeinlandes vorzunehmen. Denn die bisherige Verteilung sei nach dem Parzellensystem erfolgt, d. h. nach der Zahl aller vorhandenen Wirtschaften. Aber im Jahre 1816 sei anstelle des Parzellensystems das Seelenlandsystem mit hofweiser Nutzung eingeführt worden: das gesamte Gemeinland sei in 3 Gruppen von gutem, mittelmäßigem und schlechtem Land geteilt worden. Jede männliche Seele habe einen Anteil des Bodens in jeder der drei Gruppen bekommen. „Auf diese Weise“, schreibt Bonwetsch, „erhielt die kopfreiche Familie auch mehr Landanteile, die Arbeitskräfte entsprachen nun wirklich der Arbeitsaufgabe. Die Neigung zur Bildung großer Familien ist dadurch noch befördert worden. Das hat einerseits eine starke Steigerung der Kinderzahl zur Folge gehabt. Viele Kinder bedeuteten ein Kapital an Arbeitskräften und an Land. Andererseits ist daraus die eigentümliche patriarchalische Form der Kolonistenwirtschaft zu erklären. Auch der erwachsene Mann, der selbst schon eine stattliche Familie sein eigen nennt, bleibt in erster Linie Sohn des Familienoberhauptes, das allein den Wirtschaftshof nach außen vertritt, dessen Wille daher auch im Familienkreise durchaus maßgebend bleibt. Der Plan der Regierung, einen Teil der Söhne jeder Bauernfamilie dem Handwerkerstand zuzuführen, war allerdings durch diese Entwicklung der Agrarwirtschaft vereitelt. Daß das ursprünglich vorgesehene Erbrecht des jüngsten Sohnes unter solchen Umständen nicht in Kraft treten konnte, wird nun ohne weiteres klar.“

Auch Beratz\*\*\*) sieht in dem Mißverhältnis zwischen dem zur Verfügung stehenden Gemeinland und der Bevölkerungszahl den

\*\*\*) G. Beratz, Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga, Saratow, 1916.

Grund für das Aufgeben des alten undurchführbaren Agrargesetzes und kommt auf Grund von verschiedenen obrigkeitlichen Bestimmungen und damit verbundenen Gemeindebeschlüssen, die sich auf die Steuerabgaben beziehen, zu dem Schluß, daß etwa das Jahr 1813 oder die nächstfolgenden Jahre den Zeitpunkt bilden, an dem der Uebergang der Kolonien zum Duschsystem stattgefunden haben müsse.

Tatsache ist, daß das Jahr 1816 das Jahr ist, von dem ab das Kontor der deutschen Ansiedler an der Wolga das Agrargesetz vom 19. März 1764 hat fallen lassen und das Duschsystem und damit den russischen Mir in seiner reinen Form in allen Kolonien offiziell eingeführt hat, nachdem dieses Duschsystem in den meisten Kolonien bereits längst Eingang gefunden hatte. Es war ein russischer Journalist namens Welizyn, der diesen Beweis schon 1893 aus den Akten des ehemaligen Saratowschen Kontors erbracht hat. Er bringt das beweisführende alte Schriftstück in seinem Buche: Немцы в России. СПб 1893, einem Werke, das wohl sehr tendenziös und deutschfeindlich abgefaßt ist, aber wegen des darin enthaltenen reichen offiziellen statistischen volkswirtschaftlichen Materials über die deutschen Kolonien in Rußland trotzdem für die Kolonialgeschichte sehr wertvoll bleibt.

Das alte Schriftstück ist vom 20. November 1816 und stammt scheinbar aus der Feder des damaligen Oberrichters des Saratowschen Kontors Kropotow\*) selbst, in russischer Sprache. Er hatte damit wohl einen Bericht des Kontors erstatten wollen an eine höhere Behörde über den in demselben Jahre offiziell stattgefundenen Uebergang der Kolonien zum Duschsystem und über die Gründe, die dazu geführt haben.

Er nennt dafür zwei Gründe:

1. sei es wirtschaftlich unmöglich gewesen, einem jeden Wirtschaftshof die durch das Agrar-

gesetz von 1764 gesetzlich bestimmten 30 Dessjatinen an einer Stelle hinzumessen, da in diesem Falle der eine nur Ackerland, der andere nur Wiesenland oder Waldung erhalten hätte, nicht zu reden von der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens. Infolgedessen hätten die ersten Einwanderer beschlossen, alles Acker- und Wiesenland unter die vorhandenen Wirtschaftshöfe zu verteilen in der Weise, daß jeder seinen Anteil an gutem, mittelmäßigem und auch schlechtem Land erhalte, Wald und Weideland aber gemeinschaftlich zu benutzen, und bei dieser Ordnung so lange zu bleiben bis man das gesamte Gemeindeland in einen solchen Zustand gebracht habe, daß man jedem Wirtschaftshof seine 30 Dessj. an Acker- und Wiesenland, Wald und Weide an einer Stelle hinzumessen vermöge. Leider hätten trocknes Klima, schlechte Bodenbeschaffenheit und unangenehme Kenntnis der Kolonisten in der Wald- und Wiesenkultur die Haupthindernisse für die Ausführung dieses Planes gebildet.

2. sei durch die rasche Vermehrung der Bevölkerung in den Kolonien das Reserveland sehr bald aufgeteilt gewesen. Der weitere Nachwuchs habe diejenigen Gemeinden, die keine Möglichkeit hatten, durch Pachten angrenzender Kronsländereien ihren Landbedarf zu decken, gezwungen, die neuen, landlosen Familien in die Zahl der alten Wirtschaftshöfe aufzunehmen, was schließlich überhaupt zur Aufhebung des alten Wirtschaftshofes geführt habe, weil mancher Hof viel, der andere wenig Seelen zählte und darum auch den Wunsch und Gedanken nahe legte, eine gerechtere Verteilung des gesamten Gemeindelandes vorzunehmen. Diesem Wunsche der betreffenden Gemeinden sei der damalige Dekonomedirektor entgegengekommen und habe in ihnen die Verteilung des Landes nach (männlichen) Seelen angeordnet.

Soweit der Inhalt des alten Aktenstückes, das uns nicht nur eine offizielle Angabe vor 100 Jahren über die Gründe, sondern auch über die Zeitanfänge der Einführung des „Seelenlandes“ übermittelt.

(Schluß folgt.)

\*) Ein russischer Edelmann, der im Saratower Gouvernement seine Besitztümer hatte, etwa 1811 bis 1819 Oberrichter, wie sein Vorgänger auf diesem Posten Roggenbude, ein sehr energischer, selbstbewußter Mann, der möglicherweise in den meisten Kolonien schon vorhandenen Mir kurzerhand in den Kolonien von 1816 ab offiziell einführte.





# Die Dysenterie.

(Дезинтерия.)

Die Dysenterie, Ruhr oder der Blutzwang ist eine schwere Krankheit, die sich als diphteritische, d. h. mit Häutchenbildung und oft brandiger Abstoßung der entzündeten Oberfläche der Schleimhaut des Dickdarms, charakterisiert.

Die Dysenterie wird 3 bis 8 Tage nach der Ansteckung durch Verdauungsstörung, Appetitlosigkeit, leichte Kolikschmerzen und Durchfall fast ohne Stuhlzwang eingeleitet. Je häufiger aber die Durchfälle aufeinander folgen, desto heftiger und andauernder werden die kolikartigen Schmerzen, die einige Zeit vor der Ausleerung anfangen und kurz vor deren Eintritt eine quälende Höhe erreichen. Die Entleerungen selbst sind von einem sehr schmerzhaften Drängen auf den Mastdarm begleitet, wozu sich auch häufig Harnzwang gesellt. Es werden dabei geringe Mengen schleimiger, hellgrau gefärbter oder blutiger Massen, manchmal auch nur Blut allein ausgeschieden. Nach der Entleerung fühlt sich der Kranke etwas leichter, bald aber folgen wieder größere Schmerzen, Stuhlzwang und Entleerung, was sich in 24 Stunden 20 bis 30 mal wiederholt.

Diese Krankheit tritt bei uns häufig als Epidemie (Seuche) während der heißen Sommerzeit auf. Besonders fallen ihr viele Kinder im Alter bis zum 4. bis 5. Lebensjahre zum Opfer. Nicht selten erkranken aber auch Erwachsene schwer an der Dysenterie.

Der diesjährige heiße und trockene Sommer ist Ursache, daß die Dysenterie eine ziemlich starke Verbreitung bei uns gefunden hat, die sich anscheinend noch mehr steigern wird, weil man die Vorsichtsmaßregeln gegen diese Krankheit nicht oder nicht genügend beobachtet. Bei der starken Hitze wird zu viel Wasser getrunken, das häufig Bakterien, die diese Krankheit hervorrufen, in sich enthält. Auch Früchte, Gemüse und ähnliche Nahrungsmittel, die von den Dysenteriebakterien befallen sind, verursachen diese Krankheit.

Wer daher seine Kinder und sich vor der Erkrankung an Dysenterie bewahren will, muß abgekochtes Wasser zum Trinken halten, die Früchte, die Beeren und das Gemüse, bevor sie genossen werden, mit reinem abgekochtem Wasser abwaschen; auch seine Hände müssen bei

der Zubereitung und Aufnahme von Speisen ganz rein, also gut gewaschen sein.

Früchte und Beeren darf man überhaupt nicht in allzu großer Menge genießen, weil sie Magenstörungen hervorrufen können, so daß dann die Dysenterie ganz leicht einkehren kann; denn wenn ein ganz gesunder Magen mitunter ein bißchen Ansteckungsgift überwinden kann, so kann der Magen, der nicht in Ordnung ist, einer Krankheit bedeutend weniger oder gar keinen Widerstand leisten, was natürlich auch bei der Dysenterie der Fall ist.

Wenn nur doch jemand von der Dysenterie befallen ist, so behandle man ihn folgendermaßen:

Vor allem lasse man ihn strenge Diät beobachten, d. h. man verabreiche ihm keine Speisen, die aufregend oder reizend auf Magen und Gedärme wirken, sondern gebe ihm nur schleimige Brühen, wie Korn-, Hafer- und Gerstenbrühe. Für die Kranken ist es am besten, wenn sie dabei im Bette bleiben, auch wenn sie imstande, sind zu gehen und zu arbeiten.

Der Ausgang des Mastdarms muß rein gehalten und mit Borvaseline bestrichen werden. Die Entleerungen müssen in ein besonderes Gefäß kommen und unverzüglich entfernt werden, daß die Fliegen nicht damit in Berührung kommen und die Ansteckung verschleppen.

Bei sehr häufigen, unwillkürlichen Entleerungen eines Schwerkranken muß man häufig das Leintuch oder die untergelegten Windeln wechseln und sofort entfernen.

Alle Entleerungen der Kranken müssen unverzüglich desinfiziert werden; nur so dürfen sie in den Abtritt gelangen. Zur Desinfizierung verwendet man eine 5-prozentige Tyssolösung oder Karbolsäure. Das Gefäß für die Entleerungen muß nach dem Gebrauch mit heißem Wasser ausgewaschen und ebenfalls desinfiziert werden.

Die Leib- und Bettwäsche wird durch Kochen desinfiziert.

Der Raum, in dem sich der Kranke befindet, sowie das Möbel, noch mehr die Dielen und Wände des Raumes müssen ebenfalls desinfiziert werden.

## Wissenschaft und Aberglauben.

(Наука и суеверие.)

Naturwissenschaftliches Gespräch, nacherzählt von Oswald L.

Better Fried. Na, Lehrer, das laß' ich ja gelten. Die Gelehrten verstehen manches, was einem fast unmöglich scheint. Das Planetenwiegen verstehen sie so gut wie die Wes Rathrin das Butterwiegen. Und wenn man die Ratschlag' der Agronomen befolgt, braucht man sich nicht so zu fürchten vor Mifernten. Aber sie glauben halt all nicht an Gott, und da will man nicht recht in ihre Bücher gucken, die sind so verführerisch.

Lehrer. Ja, was hat denn der Gottesglauben mit der Wissenschaft zu tun?

Better Fried. Ich glaube doch. Das laß' ich ja gelten, daß die Sonne und die Erde und alle Planeten einmal ein Dunstnebel waren. Denn soviel Grüß' hab' ich auch in der Hirnschale: Wenn ich das Wasser koch, gibt's Dunst; wenn ich das Eisen heiß mache, wird's flüßig. Dann könnt' man es ja auch kochen, und es müßt' auch Dunst geben; auch Kupfer, Silber, überhaupt alles. Na, und wenn's wieder kalt wird, muß der Dunst wieder flüßig und schließlich fest werden. Aus so ein'm Dunstnebel, wo Eisendunst, Kupferdunst und andere Dünste beisammen sind, kann sich ja so was entwickeln wie Sonne, Planeten, Erde und Mond. Aber der Dunstnebel muß doch erst da sein und ins Drehen kommen; das sagen ja die Gelehrten selber. Und wer soll ihn denn gemacht haben und ins Drehen gesetzt haben, wenn nicht unser Herrgott?

Lehrer. Na gut, Better Fried. Sagt einmal, wie meint Ihr denn eigentlich — ist die Erde mit allen ihren Stoffen, wie Eisen, Steine, Radium und so weiter wirklich vorhanden, oder existiert das alles vielleicht gar nicht?

Better Fried. Das will ich meinen, daß das alles wirklich existiert. Und ich denk', so Berrückte gibt's wenig, wie ich da einen im Theater einen gesehn hab', der immer lamentiert hat: „А может нас нету и земли нету и это все наши воображения!“ Ne, die Welt existiert und wir auch!

Lehrer. Nun so! Wenn aber einmal etwas existiert, dann herrscht auch ein geschlossener Kreislauf. Seht, das Wasser existiert. Wo kommt der Regen her? Aus den Wolken. Wo kommen die Wolken her? Aus dem Meer durch Verdunsten. Wo kommt das Meer her? Aus den Flüssen. Wo kommen die Flüsse her? Von den Quellen. Wo kommt die Quelle her? Vom Regen. Seht ihr, durch die Existenz vom Wasser ist eine geschlossene Kette von Erscheinungen bedingt.

Better Fried. Na, wie wär' denn das bei der Materie, beim Nebelfleck und der Erde?

Lehrer. Gelt, das wißt ihr schon, daß das Radium leuchtet und daß dessen Lichtstrahlen dadurch entstehen, daß fortwährend die kleinsten Teilchen vom Stoff überhaupt — Elektronen heißen sie — fortgeschleudert werden. Die Gelehrten sagen hier: der Stoff zerfällt. So kennt man schon viele Stoffe, die zerfallen in jene kleinsten Teile, die Elektronen, und in den — na, sagen wir mal — Urstoff, der aus Radium, Thorium, Uran usw. besteht.

Better Fried. Ja, aber doch nicht alle Stoffe zerfallen so wie das Radium.

Lehrer. Nun, wir nehmen an, daß alle Stoffe solch einem Zerfall in Elektronen und Urstoff ausgesetzt sind; nur geht das so langsam vor sich, daß wir es noch nicht feststellen können.

Better Fried. hm! Das geht wohl grad so — „Wir nehmen an!“

Lehrer: Wenn ich aber sagen würde: „Diese und jene Stoffe zerfallen nicht“; das wäre ja doch auch nur eine Annahme. Und wir sehen doch immer wieder, daß in der Materie eine gewisse Einheit herrscht. Ist es dann nicht natürlicher, anzunehmen, daß alle Stoffe zerfallen?



**Better Fried.** Na ja, das stimmt ja! Aber macht doch, daß Ihr einmal zum Nebeldunst kommt.

**Lehrer.** Ich bin schon beim Nebeldunst. Seht, die Erde existiert, der Mond existiert, noch viel ältere kältere Planeten existieren im Weltraum. Somit existiert ein fortwährender Zerfall von Stoff in Elektronen und Urstoff. Diese kleinsten Teilchen fliegen in allen möglichen Richtungen im Weltraum durcheinander, treffen sich, stoßen aneinander, bilden wieder eine Gruppe — ein kleinstes Radiumteilchen, ein Uranteilchen — Moleküle heißen diese kleinsten Teilchen. Diese Moleküle haben aber schon die Anziehungskraft, wie sie der Materie eigen ist, und die näherliegenden häufen sich zu einem Klumpen, der immer größer und größer wird. — Na ihr fragt Euch ja hinter den Ohren, Better Fried . . .

**Better Fried.** Na ja, wie soll ich da noch sagen, das geht ja wieder so einen Kreislauf — hm, das wär' ja verdammt — ne, Lehrer, aber daß der Nebel sich dreht, dazu muß doch der Herrgott sein!

**Lehrer.** Hört einmal, Better Fried: Wenn so 1000 Menschen in einem Kreis rumstehen und jeder hat eine Handvoll kleiner, magnetischer Stahlkugeln. Auf einer riesengroßen Tischplatte gegen die Mitte, so recht durcheinander, bald von links, bald von rechts, bald rascher, bald langsamer schleudert jeder seine Kugeln eins nach dem anderen gegen die Mitte des Tisches. Was glaubt Ihr — werden die Kugeln gegen die Mitte rollen, Tausende durcheinander, auf einmal, und dabei mit einem Schlage still stehen?

**Better Fried.** Gewiß nicht. Das geht nicht so wie bei der reichen Dame, die plötzlich steif wie ein Besenstiel dagestanden hat, weil sie ein Bauer fragte: Na, Weibermensch, wie schreibst du dich denn? Ich denke, das gäb' eine lange Kollerei und Dreherei im Kringel.

**Lehrer.** Seht Ihr — das wäre ein Wunder sondergleichen, wenn bei so einem Durcheinander, wie die Moleküle sich anhäufen, keine Drehung zustande käme . . . Na, Better Fried, Ihr fragt Euch ja schon wieder hinter den Ohren?

**Better Fried.** Lehrer, ich glaub' immer, Ihr glaubt auch an kein' Herrgott mehr?

**Lehrer.** Wir wollen einmal den Herrgott aus dem Spiel lassen und fragen: Wer bringt denn dem Menschen mehr Nutzen: der Gelehrte, der das Wesen der Natur erforscht und dadurch die Möglichkeit schafft, Eisenbahnen zu bauen, elektrisches Licht zu geben, den Boden zu verbessern und noch vieles, was ich in 3 Tagen nicht herzsählen könnte, oder der römische Papst mit seinem ganzen Pfaffentum?

**Better Fried.** Das wissen wir ja . . . aber es will mir scheinen, als wenn es doch was Höheres — ich meine einen Herrgott — gäbe.

**Lehrer.** Hört einmal, Better Fried, ich will Euch eine Geschichte erzählen:

Es waren einmal — das ist aber kein Märchen — zwei Brüder. Die nährten sich erst vom Fischfang und von der Jagd, bis sie sich nach vielen, vielen Jahren an einer Stelle niederließen und Ackerbau betrieben. Nun kam es, daß sie das Land durchsuchten und in einen dichten Urwald gerieten, der so dicht von Bäumen und Gestrüpp verwachsen war, daß man unmöglich hindurchkonnte. Da dachten die beiden lange nach, was wohl hinter jenem Urwald sein möge und ob er wohl groß wäre. Der ältere der beiden Brüder meinte: „Ich will mich auf deine Schultern stellen und in die Ferne blicken, ob ich nicht das Ende des Urwalds sehe.“ Gesagt, getan; doch als er kein Ende sehen konnte, setzte er sich betrübt hin und sprach: „Weit, überaus weit wird sich wohl jener Urwald erstrecken und hinter ihm vielleicht ein Land mit den besten Früchten sein. Ich fühle so etwas in meinem Herzen, doch werde ich nie in meinem Leben jenes Land erreichen. So will ich mich denn hier niederlassen, bis mein Geist von meinem Leibe scheidet und meine Sehnsucht, dorthin zu kommen, in Erfüllung geht.“ Der jüngere aber sprach: „Ich will mir ein Beil zurecht machen und einen Weg durch den Urwald bahnen, um in jenes ferne Land der Früchte zu gelangen . . .“ Better Fried, welchem von den beiden Brüdern wolltet Ihr nachfolgen?

**Better Fried.** Ich? Na, das ist doch klar: dem jüngeren, der vernünftiger ist. Willst du was, so schaff' dir was.

Lehrer. Nun, dann müßt Ihr mir nachfolgen; denn seht, der Urwald ist die Natur, und die Bäume und das Gestrüpp sind die Erscheinungen. Wir stehen mitten drin, und um in das Land der guten Früchte — zur Erkenntnis — zu kommen, muß man sich hindurchschlagen und nicht bloß hinsetzen und sehnsüchtig sein Leben verträumen.

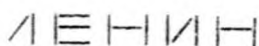
Better Fried. Na jetzt, Lehrer, habt Ihr aber einen tüchtigen Beck geschossen. Wenn Ihr so wollt, dann sag' ich Euch: der jüngere kommt sein Lebtag über die menschliche Erkenntnis nicht hinaus; aber der ältere kommt eben zur göttlichen Erkenntnis, weil er die Stimme seines Herzens hört. Da ist eben gerade der Herrgott, das Gefühl, die Sehnsucht, die Seele. Die Gelehrten können zur Erkenntnis kommen, was der Stein ist, die Elektrizität, die Sonne, aber das Lebewesen und die menschliche Seele, die werden sie nie erkennen, weil das ein Teil von Gott ist. Da hilft das Wissenschaftlern nichts, da muß der feste Glaube sein.

Lehrer. Gut, Better Fried. Wenn wir uns aber jeden Abend zusammensetzen wollten, um auch das Leben und das Empfinden des Menschen so kennen zu lernen wie das Sonnensystem, und wenn ich Euch auch hier genau so klar beweisen kann, wie es zur Entwicklung des Lebens kam und zur Entwicklung des Menschen, — was dann?

Better Fried. Wenn Ihr das könnt, na, dann sag' ich: Ihr habt recht, aber das könnt Ihr nicht. Das Buch des Glaubens geht ja doch so nach und nach in Erfüllung. Der Bruder Karl hat mir gezeigt, wie dem Evangelisten Johannes seine Prophezeiung in Erfüllung ging. . . Wißt Ihr, vom Antichrist. Er ist das Tier, dessen Namen und Zeichen die Zahl 666 bildet. Sucht, ich lege die Zahl 666 mit diesen 15 Hölzchen:



Jetzt lege ich mit eben diesen 15 Hölzchen den Namen des Antichristen:



und nun auch sein Zeichen mit diesen 15 Hölzchen:



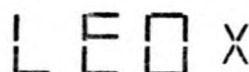
Lehrer. Pfui, Better Fried! Schämen sollt Ihr Euch aber doch, den edlen Namen Lenin mit so einem verrückten Geschwätz zusammenzubringen. Den Namen von einem Menschen, der sein Leben lang gekämpft hat für andere Geknechteten, dem wir, die geknechteten Deutschen, unsere Freiheit zu verdanken haben. Pfui! Better Fried, daß Ihr als kluger Mann, der schon so viel erlebt, gehört und gelesen hat, dem verrückten Bruder Karl nicht in die Augen gespuckt habt und selber solchen Blödsinn nachplappert.

Better Fried. Na Lehrer, seid mir nicht gleich so böse. Sagt doch lieber, wie kommt denn das zustande? 's ist doch gar zu sonderbar.

Lehrer. Wie's zustande kommt? Ich kann aus Hölzchen noch was ganz anderes, ja noch viel anderes zusammenlegen, das Euch wahrscheinlich auch recht sonderbar oder meinetwegen wunderbar vorkommen mag. Also seht:



Jetzt mache ich daraus den Namen:



Das ist der Name eines der römischen Päpste (Leo X.), und hier nebenan seht Ihr sein Zeichen aus derselben Zahl Hölzchen gelagt.



Better Fried. Ja, Lehrer, Ihr habt aber drei Hölzchen mehr genommen.

Lehrer. Aber wo steht es denn geschrieben, daß man gerade 15 Hölzchen nehmen soll. Ich werde Euch nachher auch einen Namen und ein Zeichen aus 15 Hölzchen legen; aber der Evangelist Johannes hat



gar nicht gesagt, daß man bloß 15 Hölzchen nehmen soll. Warum habt Ihr oder der verrückte Bruder Karl nicht 12 oder 18 oder irgend eine andere Anzahl Hölzchen genommen? — Weil die Dummheit nicht herausgekommen wäre. — Ei, ei, Better Fried! Ihr habt schon so viel erlebt, gehört, gesehen und gelesen und laßt Euch doch noch von Dummheit und Aberglauben betören. Und noch eins, Better Fried, hat denn der Evangelist Johannes damals auch schon die jetzige russische Sprache verstanden, die viel, viel später, ja eigentlich erst vor kurzem entstand?

Better Fried. Die Wahrheit gestanden, Lehrer, — mir kam die Sache von vornherein schon bißchen zweifelhaft vor, und durch Eure Erklärungen wird sie mir immer zweifelhafter oder, besser gesagt, kommt sie mir auch immer dummer vor. Außerdem freut's mich, daß Ihr den Namen und das Zeichen eines Papstes noch schöner gelegt habt als der närrisch-fromme Bruder Karl.

Lehrer. So kann man natürlich noch andere Namen legen und noch schöner: durch Hinzufügung von noch 3 Hölzchen zu den 18, also mit 21 Hölzchen, kann ich eine noch schönere Zahl und den Namen „Leo XIII.“ legen. So hat man auch früher schon den Namen Napoleons und mancher anderer mit der Zahl 666 in Verbindung gebracht. Aber keiner von ihnen war der Antichrist, und der Antichrist ist auch nachher nicht gekommen. Das ist ja alles verdammt dummes Zeug.

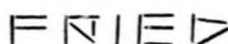
Better Fried. s' ist schon genug, Lehrer, ich seh' ja, ehrlich gestanden, ein, daß das alles dummes Zeug ist. Also genug davon!

Lehrer. Nein, Better Fried. Ich will Euch noch ein Beispiel mit 15 Hölzchen machen,

wie ich es versprochen habe; dann lassen wir's genug sein. Also seht her:



Daraus mache ich Euren Namen:



und Euer Zeichen (ein Bauerngesicht mit einer Pfeife) so:



Better Fried. Donnerwetter, da wär' ich ja auch der Antichrist. Hahahaha! Davon hat mir's noch nicht einmal geträumt.

Lehrer. Seht Ihr, Better Fried. Bei manchen Menschen, hauptsächlich bei den Betbrüdern und anderen vernagelten Glaubenshelden ist die Dummheit so groß, daß man sie gar nicht messen kann. . .

Better Fried. 's ist genug, Lehrer! Ihr wißt ja selber, daß ich mit manchem aus der Bibel nicht einverstanden bin; sie ist halt auch nur von Menschen geschrieben, und die können irren. Aber erst müßt Ihr mir sagen, wie das Leben auf die Erde kam und wie der Mensch entstand und was die Seele ist. Wenn Ihr das könnt, dann, ja dann wollen wir schon einig werden.

Lehrer. Na, da kommt nur öfter des Abends zu mir, dann werden wir's schon machen.



## Geistliche Spekulant.

Von Karl Dent.

Die Not ist noch nicht groß genug,  
Drum laßt sie Dummheit machen  
Bereinzelt und in großem Zug  
Mit Kreuz und andern Sachen.

Die Not ist noch nicht groß genug,  
Drum laßt sie spekulieren  
Bereinzelt und in großem Zug  
Mit Menschen, Gott und Tieren.





## Landwirtschaft.

### Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Der Weinstock braucht zu seiner vollen Entwicklung eine hohe Temperatur, und zwar im Durchschnitt nicht weniger als 15° C. während der ziemlich langen Vegetationsperiode; ebenso erfordert er eine recht sorgfältige Pflege. Als die nördlichste Grenze seiner Verbreitung gilt die Linie, die durch Warschau (52° 20'), Pinsk (52° 10'), Tschernigow (51° 30'), Kurf (51° 45'), Woronesch (51° 40'), Saratow (51° 30') und Saraitshik am Ural (oberhalb Gurljewsk) geht\*). Bis zu dieser Linie wurde die Kultur des Weinstocks schon sehr lange betrieben; doch je weiter nach Osten, in desto geringerem Umfange wird der Weinstock angebaut, weil die Bevölkerung nicht mit den für unsere Gegend zweckmäßigen Methoden des Anbaus, die sich von den im Süden üblichen unterscheiden, vertraut ist. Die Mißerfolge, die eine Folge der verständnislosen Auswahl der Rebenforten, der Anbaufläche, sowie auch der Unkenntnis der Pflege waren, brachten es häufig mit sich, daß das begonnene Werk wieder aufgegeben wurde.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung des Unteren Wolgagebiets hat noch eine kurze Vergangenheit hinter sich. Das Saratower Gouvernement wurde erst am Anfange des 18. Jahrhunderts gründlich besiedelt, nachdem die Anstürme der Kasaken, Kalmücken und Kir-

gisen ein Ende genommen hatten.\*\*) Das Gouvernement Samara wurde noch später besiedelt, da hier die wilden Uebersälle der Steppenvölker bis nahezu an die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts andauerten. Die deutschen Wolgakolonien, die erst während der Regierung Katharinas II. angelegt wurden, hatten sehr viel von den Uebersällen der Kirgisen und anderer Steppenvölker zu leiden, die hauptsächlich die Wiesenseite der Wolga beunruhigten, was auch für die Kultur des Weinstocks ungünstig war.

Unsere aus Deutschland, der Schweiz und anderen Ländern Westeuropas eingewanderten Vorfahren hatten wohl eine Vorstellung von der Kultur des Weinstocks und befaßten sich auch in ihrer neuen Heimat damit. Davon melden uns die sogenannten Kirchenchroniken. Diese Bücher gaben mitunter den Anstoß zum Anbau des Weinstocks. So fand der Leheer Alexander Chr. Schick, Galta (50° 20' nördlicher Breite), in einem solchen Buche, daß die Deutschen zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1806) den Weinstock kultivierten, und beschloß, diesen Zweig der Landwirtschaft wieder ins Leben zu rufen. Um sich mit der Kultur des Weinstocks bekannt zu machen, bereifte er die südlichen Weinbauarabons und legte im Jahre 1904 einen Weingarten an. Er wählte dazu

\*) Руководство Потебня и Скробишевского. Стр. 3

\*\*) А. А. Гераклитов. Саратов, IV гл. стр. 21—25.



den Abhang eines Berges, der 2 Werst vom Dorfe entfernt ist. Die Gemeinde trat ihm mit Bergnügen zwei Drittel Dessj. Land an der bezeichneten Stelle ab, die wegen ihres trockenen ungeeigneten Bodens für jede andere Kultur untauglich ist. Auf diesem unfruchtbaren Berg errichtete Lehrer Schick eine lebende Umzäunung, legte eine Plantage mittels Kanälen an und pflanzte Weinreben. Die Setzlinge bezog er aus Sarepta, Melitopol und Astrachan. In demselben Jahre legten auch die Bürger Brunner und Reich Weingärten an. Nicht alle Sorten, deren Lehrer Schick etwa 16 in seinem Garten angepflanzt hat, sind frühreife, wie die verschiedenen Muskateller, Gutebel, Pedro Ximenes, Porto, Astrachaner dickschalige, Rasbinka, blaue Hamburger, Isabella, Smirna, Rischmisch, Damenfingerehen usw. Im dritten Jahre nach der Anpflanzung erzielte Lehrer Schick einen glänzenden Erfolg: er erntete 70 Rub Trauben. Im vierten erntete er 280 Rub, die ihm eine Einnahme von etwa 1000 Rub. brachten. Alle angepflanzten Sorten reiften alljährlich vollständig aus. Sogar spätreifende Sorten, wie Damenfingerehen und Rasbinka wurden anfangs August alten Stils reif. Zu Ende des Monats August beendete er gewöhnlich die Weinlese.

Im ganzen hat Lehrer Schick 1600 Quadratfaden mit 800 Weinstöcken bepflanzt, die in Reihen von 1 Faden Abstand und anderthalb Faden voneinander in den Reihen stehen. Bewässert werden sie nicht. Der Boden wird unter Schwarzbrache gehalten. Die gewonnenen Trauben waren immer ziemlich groß und ihre Beeren sehr süß. Beim Anlegen des Weingartens warf Lehrer Schick Kanäle von 1 Arschin Tiefe auf und machte auf dem ganzen Abhang Terrassen, während seine Genossen Brunner und Reich nur Grübchen gruben und nur kaum bemerkbare Terrassen machten. Auch sonst pflegten sie ihre Weingärten nicht so wie Lehrer Schick: sie beschnitten unter anderem auch die starken Schößlinge nicht und erhielten daher nur geringe Ernteerträge. Als sie den großen Unterschied zwischen ihren Gärten und dem des Lehrers Schick sahen, begannen sie auch ihre Sträucher zu beschnitten.

Auf den Winter bedeckte Lehrer Schick anfänglich seine Sträucher mit einer 2—3 Werschok dicken Erdschicht. Eine solche Decke

erwies sich in der Folge als zu dünn. Im Jahre 1911 tränkte der nasse Herbst die Erde reichlich mit Wasser, und im November zerrann der Schnee bei dem Tauwetter, worauf die Erde während der starken Dezemberfröste, die bis  $-25^{\circ}$  erreichten, tief durchfrohr und die Weinreben im Garten des Lehrers Schick sehr großen Schaden litten. Das war auch in dem Weingarten Bluschenkos bei Saratow der Fall, da die Weinstöcke darinebenfalls zu leicht (3—4 Werschok hoch) bedeckt waren. Auch südlicher bis an den Zarewer Bezirk des Astrachaner Gouvernements litten die mit einer zu leichten Decke versehenen Weingärten von den Frösten\*), wogegen die Weingärten im Rayon von Sysranj und Chwalynsk, die gut mit Erde bedeckt worden waren, wenig Schaden nahmen. Nach diesem Winter mußten viele Stöcke im Garten des Lehrers Schick nachgepflanzt werden. Von nun an wurden die Weinstöcke im Herbst besser zugedeckt. Im Jahre 1922 bedeckten die neuen Besitzer des Gartens von Lehrer Schick (der ins Ausland emigriert ist) in meiner Anwesenheit die Weinstöcke mit einer 5—6 Werschok dicken Erdschicht.

Von den bei der Stadt Kamyschin befindlichen Weingärten verdient die größte Aufmerksamkeit der Weingärten der Kamyschiner Baumschule, der seit dem Jahre 1903 existiert, 450 Quadratfaden umfaßt und die gleiche Zahl Weinstöcke enthält, und zwar folgende Sorten: roter Gutebel, Gold-Gutebel, Diamant-Traube, Ungarischer schwarzer, Magdalene aus Anjou, Astrachaner dickschaliger und Isabella. Im Garten Viktor Nikolajewitsch Tkatschenkos am Flusse Zelschanka befanden sich im Jahre 1907 50 Sträucher ungarischer schwarzer Reben.\*). In Achmat ist ein Weingarten, der dem Bürger Dmitri Adamowitsch Olsujew gehörte, und in dem Dorfe Mordowoje hat ein Bauer vier Sorten Weinstöcke: Pedro Ximenes, weißer, Gutebel Malenger und dickschaliger. Man muß sagen, daß der Rayon Solotoje in Bezug auf die Eigenschaften des Bodens und seines Re-

\*) Сельско-хозяйственный листок Камышинского земства 1911 г № 6 стр 214.

А. X. Шик. Влияние минувшей зимы на виноградники.

2 Там же № 12 стр. 447. П. Розстечаев

\*) Дело инспектора сельского хозяйства Саратовской губ. от 1906 года.

lief für die Kultur des Weinstocks ganz geeignet ist. Die vielen Abhänge, die Bewässerungsmöglichkeit und, was die Hauptsache ist, die Liebe der Bevölkerung zum Obst- und Gemüsebau — das alles sind Vorbedingungen einer ausgedehnten Entwicklung und Verbreitung der Kultur des Weinstocks.

In dem Kanton Balzer gibt es mehr Weingärten als in dem Kanton Solotoje. In dem Dorfe Schilling haben die Bürger Kaufmann und Reich je einen Weingarten. In Reichs Garten stehen etwa 200 Sträucher, aber sie liefern keine großen Ernteerträge, denn sie werden nicht beschnitten und nicht richtig gepflegt; unter anderem werden die fruchttragenden Schößlinge nicht richtig behandelt. Da sich bei Schilling viele Berge und Gräben mit sehr günstig gelegenen Abhängen vorfinden, so könnte der Weinbau mit großem Erfolg betrieben werden, wenn man ihn ernsthaft und mit Verständnis in Angriff nehmen würde. Vor den Bergen zieht sich ebenso wie bei Mordowoje ein 3–4 Werst breiter Landstreifen hin, der zu Garten- und Weinberganlagen nicht minder günstige Verhältnisse bietet, als die erstklassigen Stellen des Südens und Westeuropas. Für den Anbau von anderen Kulturpflanzen sind erwähnte Stellen nicht so geeignet und bequem.

In dem Dorfe Kutter besitzt A. D. Magel einen kleinen Weingarten mit 30 Sträu- chern. Im verflossenen Herbst (1923) war dieser Bürger gesonnen, die Zahl seiner Sträucher bis auf 300 zu vergrößern. Magel versteht die richtige Behandlung des Weinstocks: das Beschneiden, das Bedecken, das Weizen (Abkneifen der wuchernden Schößlinge) usw. Durch sein Beispiel bewog er eine ganze Reihe anderer Bürger, Weingärten anzulegen. Die Bedingungen dazu sind jedoch in diesem Dorfe weniger günstig als in Schilling; bessermun- gachtet gedeiht der Weinstock auch bei Kutter gut, und in etwa 2 Jahren werden die angelegten Gärten schon schöne Früchte zeitigen.

In Huc gibt es auch einige Weingärten. Von ihnen ist der größte und kultivierteste der Garten des Bürgers Jakob Joh. Sittner, der gute Praxis in der Behandlung des Weinstocks besitzt und mich mit seinen gesunden Ansichten über diese Kultur überrascht hat. Sein Verfahren beim Beschneiden der Sträucher, die Pflege, die er ihnen im Sommer angedeihen

läßt, und seine verständnisvollen Ausführungen über die Behandlung des Weinstocks in unseren Verhältnissen könnten für manchen gebildeteren und entwickelteren Bürger, mit dem ich bei meinen Untersuchungen in Berührung kam, eine nützliche Lehre sein. Den Anfang seiner Kenntnisse machte er in Bessarabien, wo er im aktiven Militärdienst stand und von wo er einige Setzlinge mitbrachte. Diese pflanzte er in seinem Garten. Doch blieb nur einer von den daraus entstandenen Weinstöcken erhalten. Er war im verflossenen Jahre (1923) 35 Jahre alt, was ihn aber nicht hindert, reichlich Früchte zu tragen. Im Jahre 1911 besuchte Sittner den schon mehrmals erwähnten Lehrer Schick, von dem er, wie es scheint, sich auch seine Kenntnisse über die Behandlung des Weinstocks aneignete. Von dort brachte er auch Setzlinge mit, und außerdem verschrieb er auch solche aus der Kamyschiner Baumschule. Gegenwärtig besitzt er eine mit Neben bepflanzte Fläche von ungefähr 800 Quadratfaden. Der Abstand der Reihen voneinander beträgt 3 Arschin und der Abstand der Sträucher voneinander zweieinhalb Arschin. Im Jahre 1922 preßte Sittner 30 Eimer Wein und verkaufte auch eine bedeutende Menge Trauben nach Balzer. Sittners Wein kann allerdings keinen Anspruch auf Aufmerksamkeit erheben, da er von keiner besonderen Qualität ist und auch schnell verdirbt, was daher kommt, daß Sittner nicht mit der regelrechten Technik der Weinerzeugung vertraut ist. Als die richtige Zeit zum Anpflanzen der Setzlinge erkennt Sittner nur den Herbst an, und da pflanzt er sofort an der Stelle, wo der Weinstock kultiviert werden soll. Als ein Mangel des Sittnerschen Gartens muß das Fehlen von Drahtspalieren genannt werden. Durch das Fehlen dieser Spaliere breiten sich die Sträucher am Boden aus, und die Folge davon ist, daß man ein unangenehm schmutziges Produkt erhält. In Huc besitzen noch einige Bürger Weinstöcke, und zwar Schlegel 108 Sträucher, Weber 100, Kindsvater 200 und Leichtner 130. In Norka besitzt der Bürger J. Schleuning 200 Sträucher. Ferner trifft man noch hier und da Weingärten in den Dörfern des Franker und Kamenkaer Kantons an.

Als Pioniere der Kultur des Weinstocks im Kamyschiner Bezirk traten die unternehmungsvollen Bauern des Dorfes Antonowka auf. Die besten Weingärten findet man daselbst bei



dem Bauer A. G. Paramonow. Auf der Zarizhner Ausstellung im Jahre 1906 erhielt er für seine Produkte als Preis die kleine goldene Medaille. Er erntet alljährlich an 200 Pud Trauben. Im Zarizhner Gouvernement wurden bereits im Jahre 1912 36 Dessjatinen Weingärten gezählt. Die meisten Rebsorten darin sind Astrachansche. Dort hat die Kultur des Weinstocks schon festen Fuß gefaßt und ist für die Zukunft gesichert, um so mehr als Astrachan mit seiner 250-jährigen Erfahrung und mit seinem verhältnismäßig reichen Sortiment nicht weit entfernt ist. Als eines der Hauptzentren der Kultur des Weinbaus muß Sarepta genannt werden, wo sich große industrielle Weingärten befinden. Dasselbe kann man von Dubowka sagen. —

Wer sich für die Einzelheiten des Astrachaner Weinbaus interessiert, lese das Büchlein von W. Lupalow „Очерк виноградарства Астраханскаго края“ Изд. М. З. и Г. И. Деп. Земл. 1896 год. sowie das Buch von W. W. Paschlewitsch „Плодоводство в Астраханской губернии.“

Auf der Wiesenseite der Wolga sind verhältnismäßig weniger Weingärten als auf der Bergseite. Im Nowousensker Bezirk zählte man im Jahre 1912 1½ Dessjatinen, die mit Reben bepflanzt waren. Das erklärt sich nach meiner Ansicht durch die Steppenwirtschaft.

Aufwärts von Pokrowsk in dem Krasnojarsker und Warzstädter Kanton hat die Kultur des Weinstocks wieder mehr Platz ergriffen. Wir finden da schon bei mehreren Bauern und Dorflehrern glückliche Ansätze in dieser Beziehung. Das Interesse zu diesem Wirtschaftszweig ist in dem genannten Rayon groß und wächst von Tag zu Tag. Viele Bürger haben sich schon an mich gewandt mit solchen Fragen wie: woher kann man gegenwärtig Setzlinge erhalten? An welchen Stellen kann man erfolgreich Weingärten anlegen? usw.

Im Dorfe Bagajenka des Saratower Gouv., Alex. Kreises, besitzt der Bürger J. P. Krasnobel an 300 Sträucher, die 4 Sorten vorsehen. Sie bringen ihm alljährlich einen ziemlich großen Erlös; denn seine Trauben reifen infolge einer guten Auswahl der Sorten und des Anbauplazes rund eine Woche früher als die Astrachaner, die also nicht mit den Trauben Krasnobels konkurrieren können.

Seinem Beispiel gemäß legen auch viele andere Bürger Weingärten an.

Noch dreier Weingärten in der Umgebung von Saratow muß hier Erwähnung getan werden.

Einer von ihnen befindet sich im Garten „Cera“ des landwirtschaftlichen Instituts. Der erste Besitzer dieses Gartens war die Saratower Gesellschaft der Obstbauer, die auch den großen Weingarten anlegte. Die ganze Fläche, die für den Anbau von Weinstöcken bestimmt ist, umfaßt ungefähr 1 einhalb Dessjatinen. Vorläufig sind, angefangen von dem Jahre 1908, etwa 600 Sträucher gepflanzt worden. Die Setzlinge wurden aus Astrachan, Sarepta und aus der Meschkowsker Baumschule verschrieben. Der Weinberg liegt auf dem südlichen Abhang eines ziemlich tiefen Grabens 3 Werst oberhalb Saratows. Er ist in Terrassen angelegt, und die Pflanzung besteht ebenso wie bei Schick in Kanälen. Die Reihen befinden sich 1 Faden auseinander, und die Sträucher stehen auch 1 Faden auseinander. Die Sträucher werden an Spalieren gezogen. Nach der Revolution ging der Garten an die Gouvernements-Landverwaltung und nachher an die Gouvernements-Kommunal-Abteilung über. Die Sträucher und der Boden entbehrten der Pflege, und infolge schlechter Bedeckung erkror die Hälfte der Sträucher. Der andere Teil, der auch großen Schaden erlitt, beginnt sich jetzt wieder zu entwickeln. Der Boden besteht aus schwerem mit Sand untermischtem Lehm. Die Bewässerung ist nicht möglich, weil keine Vorrichtungen zum Aufziehen des Wassers auf den Berg vorhanden sind.

Einen guten Früchtertrag begannen alle Sträucher in einem Alter von über 3 Jahren seit 1914 zu liefern. Einzelne Sträucher gaben nach den Mitteilungen des Instruktors A. M. Pengerot, der den Weinberg angelegt hat, an 1 einhalb bis 2 Pud Trauben bei guter Behandlung des Bodens und der Sträucher selbst. An den Stellen der zugrunde gegangenen Sträucher sind nun wieder Setzlinge gepflanzt, und man kann hoffen, daß im Laufe der nächsten Jahre das Institut den Weinberg in den gehörigen Zustand setzen und dabei die ganze Fläche, die für die Kultur des Weinstocks bestimmt ist, bebauen wird. Alle in dem Weinberg vorhandenen Sorten, sogar solche

späten, wie Kasbinka, Hamburger schwarz., reifen bis zu Ende des Monats August aus. Penge-rot machte phänologische Beobachtungen (von denen jedoch keine Spuren mehr da sind). Im Jahre 1914 reifte Magdalene von Anjou am 30. Juli, Semillon am 15. August und Fabelle am 20. August, gleichzeitig mit Dthello.

Auf der Versuchstation für Obst- und Gemüsebau befindet sich ein Weingarten, der von dem ehemaligen Besitzer S. Watschew an-

gelegt worden ist. Die Versuchstation legte im Jahre 1922 noch einen zweiten und im Herbst 1923 einen dritten, ungefähr eine Dessjazine groß, an. Der mit Sand untermischte Lehmboden ist leicht. Der Weingarten kann bewässert werden; es wird aber kein Mißbrauch dabei getrieben. Die Sorten in diesem Weingarten sind die gleichen wie auch in dem Weinberg „Cera“. Die fruchttragenden Sträucher liefern ganz reife Trauben.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Kolik.

(Колика.)

Von G. Kapoport, Veterinärarzt.

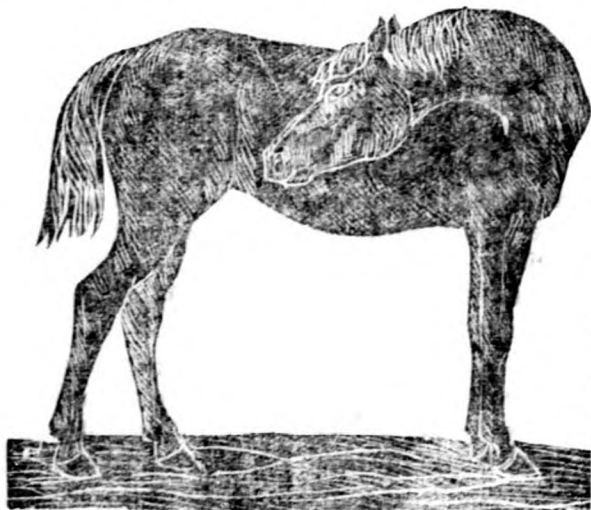
Die Kolik oder Darmgicht äußert sich in Unruhe, starken Schmerzen und Schneiden in den Gedärmen. An dieser Krankheit leiden hauptsächlich die Pferde, bisweilen aber auch das Hornvieh.

Die Ursachen der Krankheit sind: Erkältung der Gedärme, Uebersättigung, gieriges Hinunterwürgen des Futters, die Aufnahme von schlecht zerkautem, verdorbenem und schwerverdaulichem Futter, ferner Steine oder Pfropfen, die sich in den Gedärmen der Pferde bilden,

wenn sie anhaltend mit Kleie gefüttert werden, sodann Darmverfäulungen und Verlegungen, sowie Verlegungen anderer innerer Organe, der Leber, der Milz u. a., endlich auch schwere Arbeit und Arbeit sofort nach dem Füttern.

**Kenntzeichen der Krankheit.** Die Kranken werden unruhig, sehen häufig mit zurückgebo- genem Kopf auf den Bauch (sich Abbildung 1), ziehen abwechselnd das eine oder andere Bein an den Bauch, scharren mit den Füßen, atmen rasch und kurz, legen und wälzen sich, springen rasch auf und stöhnen in schweren Fällen. Das Verlangen nach Futter und Trank ist sehr gering oder fehlt ganz. Doch erfaßt das kranke Tier bei den größten Schmerzen oft ein Büschel Heu u. dgl., beißt es krampfhaft an und verendet, es festgebissen zwischen den Zähnen haltend. Die von der Kolik befallenen Tiere schwitzen, sind wenig empfindsam für ihre Umgebung, sehen und hören schlecht.

Die Heilung der Krankheit hängt von den Ursachen ab, die dieses Uebel hervorgerufen haben. Sie sind häufig sehr kompliziert und erfordern besonders bei den Pferden das Auge eines guten Veterinärarztes. Bei den Pferden ist die Kolik überhaupt eine sehr fatale Krankheit: die Sterblichkeit der an der Kolik erkrankten Pferde bildet ein großes Prozent. Deswegen ist es ratsam, bei Kolikerkrankungen der Tiere sofort veterinärärztlich Hilfe



Ein von der Kolik befallenes Pferd sieht mit zurückgebo- genem Kopf auf den schmerzenden Bauch.



in Anspruch zu nehmen. Wenn solche nicht rasch erlangt werden kann, so ist folgendes anzuraten: Reinigung des End- oder Mastdarms, Verabreichung von unschädlichen Abführmitteln, Einreiben des Bauches und Umherführen des Tieres.

Die Reinigung des Mastdarms wird folgendermaßen ausgeführt: die rechte Hand wird sorgfältig gewaschen, eingeseift oder mit Pflanzenöl eingeeilt. Dann hebt man, links von dem Tiere stehend, mit der linken Hand den Schweif und führt die rechte möglichst weit (bis an den Ellenbogen und noch weiter) in den After und scharrt allen darin angesammelten Unrat her-

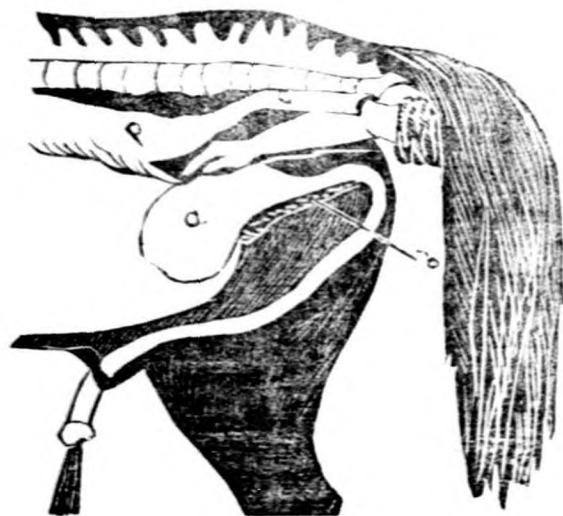


Abbildung 2.

Einführung der Hand in den Mastdarm zur Mit-  
hilfe beim Ablassen des Harns.

aus. Dem Tiere verursacht diese Reinigung keine Schmerzen, weshalb es sich in der Regel nicht dagegen wehrt; um aber doch einem etwaigen Schlag seines Hinterbeins aus dem Wege zu gehen, muß man bei der Reinigung einen Vorderfuß des Pferdes heben, wozu natürlich ein Gehilfe nötig ist.

Von Abführmitteln wird als das unschädlichste ein Pfund Glaubersalz oder Englisches Salz (Bittersalz) empfohlen, das man in einer Flasche heißen Wassers oder heißen Kamillenabkunds auflöst und dem Tiere in das Maul gießt. Bei den Pferden geschieht das folgendermaßen: Man bindet den Kopf etwas hoch; dann hält man mit der linken Hand den Kopf fest und hoch genug, und mit der rechten

gießt man den Inhalt der Flasche nicht zu rasch in das Maul. Wenn das Tier dabei hustet, so läßt man seinen Kopf etwas niedriger. Das Streicheln der Gurgel von oben nach unten verstärkt die Schluckbewegungen des Tieres. Beim Verabreichen der Arzneimittel ist gewöhnlich auch ein Gehilfe zugegen. Bei den Rühen stellt sich der Gehilfe zur rechten Seite des Kopfes, erfasst mit den Händen die Hörner am unteren Ende und hebt den Kopf in die Höhe, während der die Arznei Verabreichende die linke Hand in das Maul einführt und es öffnet, mit der rechten Hand die Flasche einführt und die Arznei auf der Zunge in den Hals gießt. Man muß sich dabei hüten, daß der Hals der Flasche nicht auf die Zähne gerät und zerbricht.

Einreiben muß man den ganzen Bauch und die Seiten mit Terpentinöl oder, wenn dieses nicht vorhanden ist, mit einer starken Salzlösung, mittels einer Bürste oder eines Bündels Stroh. Nach der Einreibung und Verabreichung der Arznei muß das Pferd lang im Schritt umhergeführt werden.

Nach der Kolik muß man das Tier im Laufe von 24 Stunden auf Hungerdiät stellen, ihm nur einen kleinen Arm voll gutes Heu geben. Körner kann man ihm erst nach einem Tag oder, wenn der Anfall stark war, nach zwei Tagen und noch später verabreichen, und zwar darf die Menge Körner nicht groß sein. Ueberhaupt muß das Tier nach ausgestandener Kolik sehr vorsichtig gefüttert werden, widrigenfalls sich die Kolik wiederholen kann. Das ist auch bei der schweren Arbeit der Fall. Und je häufiger die Tiere in diese Krankheit zurückfallen, desto gefährlicher wird sie für deren Leben. Der Landwirt muß die Ursachen erforschen, die das Uebel hervorrufen, und alle Maßnahmen ergreifen, es zu beseitigen. Wenn das Futter daran schuld ist, so muß es durch besseres ersetzt werden; wenn die übermäßige schwere Arbeit daran schuld ist, so muß sie erleichtert werden.

Bei den Pferden, namentlich bei den männlichen Tieren, ist das Zurückhalten des Harns häufig Ursache der Kolik, worüber wir besonders zu sprechen als notwendig erachten.

Das Zurückhalten des Harns, die Harnkolik, wird hervorgerufen durch Verstopfung des Harnkanals mit Steinchen, durch Geschwülste

oder durch krampfhaftes Verkürzung des genannten Organs. Das letztgenannte Uebel kommt von dem langen Zurückhalten des Harnes beim Treiben, Fahren oder bei sonstiger Arbeit, die das Tier lange ohne Pausen ausführen muß. Die Schuld liegt hier an demjenigen, der das Tier in seiner Obhut hat und nicht auf dessen Bedürfnis der Harnausscheidung achtet.

**Kennzeichen.** Das Tier äußert Unruhe wie auch bei der Darmkolik: es fällt, springt wieder auf, sieht rückwärts, nimmt oft eine Stellung wie bei der Harnausscheidung an, d. h. spreizt die Beine auseinander, streckt den Schweif aus, läßt das Harnorgan heraus und zieht es wieder zurück. Wenn man die Hand in den Mastdarm einführt, so fühlt man unten die mit Harn angefüllte Blase. Manchmal läßt die Kolik nach, und der Harn fließt von selbst aus; es kommen aber auch Fälle vor, daß die überfüllte Blase platzt, so daß das Tier

zugrunde geht. Aus allem diesem geht hervor, daß man auch bei der Harnkolik das Tier nicht lange ohne ärztliche Hilfe lassen darf.

**Heilung.** Vor allem reibt man das Tier wie bei der zuerst beschriebenen Art Kolik ein und führt es auch so umher. Ferner wird ein Klister angewendet, wozu man lauwarmen Kamillenabsud nimmt; dadurch wird die krampfartige Anspannung des Harnkanals abgeschwächt. Am besten hilft man dem Tier beim Ablassen des Harns, indem man die Hand in den Mastdarm einführt und leicht auf die Blase drückt (siehe Abb. 2). Man sei nur vorsichtig, damit man den Mastdarm nicht durchdrückt.

Wenn das alles nicht helfen sollte, so ist es rätig, das Pferd in ein veterinäres Ambulatorium zu bringen, damit dort der Harn mittels eines speziellen Gummitropeters abgezapft wird.



## Fütterung und Pflege der Hühner.

Кормление кур и уход за ними.

Von N. Dalin, Agronom.

Eine regelrechte Fütterung und Pflege der Hühner macht sich immer gut bezahlt. Deswegen wollen wir hier das richtige Verfahren bei dieser Pflege und Fütterung betrachten.

Bekanntlich nähren sich die Hühner gerne von den Körnern aller Getreidearten, die auch der Mensch zur Nahrung gebraucht, wie von Weizen, Roggen, Gerste, Hirse, Buchweizen, Reis und anderen. Außerdem fressen die Hühner auch die Samen und Körner von manchem Unkraut gern, die der Mensch nicht zur Nahrung gebraucht. Verfaulte, verbrannte und überhaupt verdorbene Körner sind für die Hühner untauglich, sogar schädlich.

Die Körner kann man den Hühnern unverletzt, d. h. ganz, als auch in Form von Schrot, getrocknet oder in heißem Wasser geweicht, füttern; auch Mehl kommt bei der Fütterung in Anwendung, indem daraus das sogenannte weiche Futter bereitet wird.

Das weiche Futter wird gewöhnlich aus irgendeiner Sorte Mehl durch Hinzufügung von Kleie bereitet, bisweilen auch nur aus Kleie

allein, die in heißem Wasser gebrüht ist; dazu wird fein zerkacktes Grün, z. B. Brennnessel, Kohl, Mohrrüben (Gelberüben), Kartoffeln und anderes Gemüse hinzugemengt. Das weiche Futter wird warm, am besten in warmer abgekochter Milch, verabreicht.

Das trockne (Körner-) Futter ist zweimal im Tage, morgens und abends, zu verabreichen. Dabei darf man den Hühnern, wie das manchmal getan wird, die Körner nicht in Tröglein geben, da sie sich dabei den Kopf so anfüllen können, daß die Körner nicht verdaut werden und als Folge davon ein „harter St. opf“ und ein kranker Zustand entsteht, die zum Verlust der Erzeugungsfähigkeit, häufig auch zu schweren Erkrankungen führen. Am besten ist es, die Körner auf den Boden oder in die Streu zu werfen, wenn die Fütterung im Hühnerstall geschieht. Mögen die Hühner scharren, die Körner einzeln aufsuchen und schlucken, wie sie das im Freien tun.

Eingeweichte Körner kann man auch in Tröglein verabreichen, nur nicht zu trocken.

In dem Hühnerstall muß, besonders im Winter, wenn die Hühner der Möglichkeit beraubt sind, im Freien in der Erde zu scharren und Sand und Steinchen zu picken, beständig ein Hausen Sand und Erde in einem umfriedeten Winkel vorhanden sein. Sand und kleine Steinchen unterstützen die Verdauung der Hühner; manche von diesen Steinchen lösen sich allem Anschein nach in ihrem Magen auf und dienen zur Förderung des Wuchses der Federn und der Knochen.

Auf die Nacht, wenn die Hühner schon auf ihren Stangen sitzen, ist der Hühnerstall am besten zu verschließen, um die Hühner vor dem Eindringen von Räubern und vor Unruhe, im Winter auch noch vor Kälte zu schützen.

Am Morgen aber, sobald die Hühner von den Stangen herabfliegen, müssen sie sofort gefüttert und danach diejenigen, die nicht bald Eier legen, ins Freie gelassen werden. Ob die Hühner bald Eier legen, wird ermittelt, indem man sie befüßt.

Das Futter muß den Hühnern immer zu einer bestimmten Stunde und in einer solchen Menge gegeben werden, daß sie sich sättigen können, aber nichts übrig lassen. Wenn den Hühnern das Futter zu einer bestimmten Zeit gegeben wird, so gewöhnen sie sich an diese Zeit und versammeln sich auf den ersten Ruf im Hühnerstall.

Im Hühnerstall muß die größte Reinlichkeit beobachtet werden. Er muß jeden Tag ausgekehrt und von dem Dünger gereinigt werden; die beschmutzte Streu muß durch frische ersetzt werden.

Um die Verbreitung der Parasiten (Schmarozer) zu verhüten, muß man von Zeit zu Zeit die Nester und Stangen besichtigen und sie von Verschmutzung reinigen. Die Wände des Hühnerstalls werden mit Kalklösung, der sogenannten Kalkmilch, geweißt.

Wasser muß man den Hühnern immer frisches geben, das im Winter die Wärme der Zimmertemperatur besitzt. Bei starken Frösten gibt man den Hühnern anstatt Wasser besser Schnee.

Zu Winter, wenn die Hühner wenig ins Freie kommen, muß man Sorge tragen, daß sie mehr Bewegung haben. Zu diesem Zwecke ist es nützlich, an den Wänden des Hühnerstalls Kohl (Kraut), Gelberüben und anderes Gemüse in einer solchen Höhe aufzuhängen, daß die Hühner es erreichen und daran picken können, indem sie vom Boden emporhüpfen. Hausen Erde und Sand zum „Baden“ müssen immer für die Hühner im Hühnerstall vorhanden sein.

Zur Förderung des Eierlegens verabreicht man den Hühnern Reizmittel, wie z. B. Hanfsamen und Brennesselsamen.

Ueberhaupt muß man den Hühnern fortwährende Aufmerksamkeit schenken, um verschiedenen Unordnungen im Hühnerstall oder sogar Erkrankungen der Hühner vorzubeugen. Manchmal reißen Hühner beieinander, noch häufiger bei dem Hahn die Federn aus und manchmal picken sie Eier auf und verzehren deren Inhalt. Solche Hühner muß man unverzüglich aus dem Hühnerstall entfernen, sonst gewöhnen sich auch die übrigen Hühner diese schädlichen Eigenschaften an.

## Praktische Ratihläge.

### Eipulver. (Ersatz für Hühnereier.)

Zu diesem Zwecke werden 45 Teile Weizenmehl, 49½ Teile Stärkemehl, 3 Teile doppelkohlen-saures Natron (Bak-soda) und ½ Teil Safran gut durcheinander gemischt. 50 Gramm des Pulvers gelten für ein Ei.

So einfach die Sache ist, so gut ist sie. Die Wirkung erklärt sich wie folgt: das Mehl hat die Eigenschaft des Eiweißes, zu binden, fest zu machen. Das doppelkohlen-saure Natron hat die Eigenschaft des Eigelbs, zu treiben, locker zu machen, und Safran gibt die gelbe Farbe.

### Kaffee-Extrakt.

5 Pfund frisch gebrannter, bester Kaffee werden fein gemahlen und mit 2 Liter kaltem, weichem Wasser übergossen. Nach Hinzugabe von 5 Pfund Zucker läßt man alles in gut zugedecktem Topfe solange kochen, bis nur etwa die Hälfte der Flüssigkeit übrig bleibt.

Nun wird diese filtriert und in gut verkorkten Glasfläschchen aufbewahrt. Zu einer Tasse kochenden Wassers genügt ein Teelöfel voll von diesem Extrakt.





## Kultur und Leben.

### Erkenntnis.

Von Karl Dent.

„Ich habe mich auch wie mein Nachbar geplagt  
Und sorgsam behandelt mein Land,  
Und dennoch — mir bleiben die Früchte verjagt —  
Ist all mein Getreide verbrannt,  
Weil niemals erfrischende Regen es tränkten,  
Die seines mit reichlichem Gaudal beschenken.“

„Es liegt auch sein Land am bewaldeten Fluß  
Und meines weit draußen im Sand,  
Und schenken die Wolken ihm reichlichen Guß,  
So schenkt mir die Sonne nur Brand  
Und läßt mich ohne mein eigen Verschulden  
Gar bittere Not und Armut erdulden.“

Drum sehe ich endlich mit nüchternem Blick:  
So kann es nicht weiter mehr gehn;  
Wir müssen gemeinsam das launische Glück  
Uns dienstbar zu machen verstehn  
Und alle für einen und einer für alle  
Uns mühen ringsum auf dem Erdenballe.“



### Sein Erbteil.

Von Ebr. Balthasar.

Sonnabend ist der Tag, den auch das kleinste Kind am besten kennt. Als ich noch keinen Begriff von der Woche und den einzelnen Tagen hatte, wußte ich doch schon, wann es Sonnabend war.

Wenn wir früh aufstehen und die Stühle auf den Tisch stellen mußten, wenn unser Date aus dem Hause eilte und unsere Mama uns mit nassen Lumpen schlug, dann war's Sonnabend.

Diesen Tag hatten wir nicht gern; da durste man nicht mit Stiefeln in die Stube gehen, und der Kopf wurde einem mit scharfer Lauge gewaschen. Doch daß danach ein Sonntag

kam, das war ein Trost; denn da gab's Rännjetee und Kalatsch oder Dünnetuchen.

„Uf, uf!“ schrie jemand eines Sonnabend morgens. Als ich die Augen und Ohren öffnete, sah und hörte ich, wie der Date die Schere mit dem Feuerstahl wegte. Im Nu war ich ganz munter und stand auf den Beinen; denn am Sonnabend gab's immer kurzes Federlesen.

Der Vater „knapfte“ mit dem Scherchen, was so viel heißen sollte wie: „Kommt her, es geht ans Scheren!“ — „Wart doch noch e bißche, ich bin noch gar net fertig mit dem Teig“, rief die Mutter. Sie hatte immer noch das Muldentuch vorgebunden.

„Is se Zeit, Mudder, weßt doch, daß mir Bsuch erwarde. Du werfcht dich doch net wolke

im Dreck antreffe losse? Was solle n die Lait sage?"

— „Ich bitt dich, die Kathrinestädter . . . Die schloße sich erscht aus. Die un des Früh-uffsteiße ware mai Lebtag noch ke gute Bekannte. Mir werre noch hunnert Mol fertig, bis die komme.“ —

„Desto besser.“ —

Die Sproßlinge wurden einer nach dem andern geschoren und hinausgewiesen: „Bleibt drauß, bis dr gerufe werd; wanns aich friert, geht in Stall!“

Schöne „Krümelkuchen“, in Stückchen geschnitten, standen auf Tellern im Küchenschrank; auf der Glut dampfte die Kaffeekanne. Alles war sauber und geordnet. Die Mutter hatte eine reine Schürze um; sie suchte, ob nicht irgendwo noch was nachgeblieben wäre, was hätte auffällig sein können. Der Vater hatte seinen „Sonntagskost“ und seine „Wadenstiefel“ mit Glanzkaloischen drüber angezogen. Er schaute ungeduldig nach dem Fenster.

Er erwartete den Kary Karpitich, den Walkmeister von Katharinenstadt. Dem hatte er einen seiner Jungen vermacht, seinen Jab.

Mein Vater hatte 7 Jungen, wenig Land und wenig sonstige Habe; da sollte der Junge was lernen, damit er sich einmal anders ernähren könne. Für die Bauerei war er auch nicht geeignet. Jab war „tapplich“, drum sollte er walken lernen.

Der „Better“, so sollte der neue Herr genannt werden, der „Better“ sollte ihn abholen.

Zuvor geht's ins Kreishaus. Dort wird der Kontrakt gemacht und dann — „abje Jabje! sei nor brav; 4 Johr sin ball rom“. Ja, wer den Kern genießen will, muß die Ruß erst knacken.

Jab wußte wohl, daß er hier nicht mitreden durfte. Er wußte schon lange, daß er ein Handwerk lernen sollte, daß er in der Bauerei für überflüssig anerkannt wurde. Er war auch gar nicht überrascht, als ihm am Tage zuvor mitgeteilt wurde: „Du bist an den Walkmeister in Kathrinestadt vermacht.“ Dies hat ihn nicht mehr getroffen als: „Morge ziehst du mit die Rieh an die Mitschet“, oder „Morge machst du dich mit die Gail uf n Schulzer Plan.“ Der Vater ordnete immer an, Mutter und Kinder gehorchten immer.

Gleichgültig berichtete er seine gewohnte Morgenarbeit, bis er angerufen wurde: „Jab, wäsch dich un zieh dich an.“

Die bevorstehende Scheidung machte ihm nicht die geringste Mißstimmung, nur war er in Verlegenheit, ob er „Abje“ sagen müsse oder nicht, ehe er abfährt. Er fährt keinen gewöhnlichen Weg, er scheidet von der Bauerei, er wird Handwerker, kommt in die Stadt, ist schon „ledig“, und dgl. Gedanken bewogen ihn, „Abje“ zu sagen, und er sagte es, ehe er auf den Wagen stieg.

Es war schon spät abends, als sie nach Katharinenstadt kamen. Jab war von zuhause aus gewohnt zu schlafen, wo und wie es sich eben schickte: auf den Dielen in der Stube, auf dem Stallboden, unter dem Wagen oder auf dem Wagen, im Walde und auf der freien Steppe. Er schloß daher bald auf dem Wagen ein, der ihn auf lange Zeit in die Fremde geführt hatte, und erwachte erst am Morgen spät auf demselben Wagen in einem fremden Hofe.

Er hielt Umichau. Haus, Hof, Scheune, Stall, Werkstelle, — alles war rein und in bester Ordnung, so daß er sich hier ordentlich behaglich fühlte. Alles war ihm fremd, jedoch die feierliche Umgebung an diesem Sonntagmorgen wirkte wohlthuend auf ihn ein, so daß er kein Heimweh fühlte. Er konnte sich leicht in die neuen Verhältnisse einleben, die, wie auch die Behandlung, nach seinen Begriffen ganz leidlich waren. Alle „Lehrjungens“, deren der Meister mehrere hatte, mußten gleichzeitig zusammen essen, damit nicht einer das Oberste herunterschöpfte. Zu großen Festen gab's Gutes: die Wees machte Kaffee und frische „Lepeschke“; der Better gab „5 Kopi“ und den guten Rat: „Busauft aich nich“.

Bei Licht wurde nur Winters gearbeitet, im Sommer nur von hell bis dunkel. Dann wurde die Arbeit eingestellt, Stall und Hof aber bei Mondschein besorgt. Die Unmassen Schmutz, die sich bis ans Ende der Woche angesammelt hatten wurden jeden Sonnabend mit Aufwand aller Kräfte wieder hinausbefördert, wobei der Better oder die Wees recht mörderlich über unbedeutende Fehlgriffe schimpften.

In der Fachstube war's am schönsten: zwei Fenster und „e Plitje“, hell und warm, — haçi! bloß ein bißchen eng, — haçi! und . . .“

hagi! staubig; aber gegen das Zimmer draußen, wo der „große Vogen“ war, war's wie im Himmel. Den „Bläser“ sah man darin nie, nur „drm, drm, drm, drm“, hörte man in der grauen dicken Staubwolke. Der Bläser nahm manchmal einen Heutwisch, um sich den Staub aus dem Gesicht zu putzen, und sah nach, ob die Sonne noch am Himmel stehe.

Die Walkstube war am wärmsten und ohne Staub. Aber sie war so niedrig, daß der schwarze David darin krumm gehen mußte. Der Kessel, der acht Walktische mit Arbeit versah, kochte immer; damit es aber nicht zu heiß würde, hatte der Vetter, anstatt Fenster, ein Fensterloch gelassen, durch das die frische Luft eindrang, die sich in dicken Qualm verwandelte.

„He, Jungens, seid r all' da?“

— „Ja, ja.“ —

Wir walken dem Vetter ein neues Haus,

Der Wees eine Pianine.

Eher gibt er keinen „Dritter“ raus

Für eine Krazmaschine.

\* \* \*

Jab war bald beliebt beim Vetter und auch bei der Wees; denn er war fleißig und mit allem zufrieden und ging niemals aus dem Haus. Fast jeden Sonnabend ging er nach seinem Dorfe um dort den Sonntag im Kreise seiner Familie zu verbringen.

Mit den Lehrjungen vertrug er sich gut, strich aber niemals mit ihnen in der Stadt herum.

„Er ist brav, er nimmt gute Ratschläg an, er werd e mal n guter Meister un kann sein Vatter tüchtig unner die Arm greife“ —

(Schluß folgt.)



## Die Packerei in den deutschen Wolgafolonien.

Von J. Seydlitz.

Das Packen ist eine besondere Art Ringkampf. Es besteht in folgendem: Zwei Gegner stellen sich voreinander, Brust an Brust, und umpacken sich; daher stammt auch der Name. Die Hände legt jeder der beiden Gegner auf dem Rücken des andern so zusammen,

das war die Meinung des Veters, das war auch die Meinung der Eltern.

Jab konnte sich auch nichts Besseres denken, als eine Werkstätte zu errichten, wenn die Lehrjahre um wären.

Von Jos, einem Arbeiter, der in Arzamas, Nishni und and. Städten gewalkt hatte, ließ sich Jab oft über das Leben der dortigen Arbeiter erzählen. Er lauschte aufmerksam, wie man in den großen Werkstätten der Großstädte arbeitet. Ganz anders ist da das Leben der Arbeiter. Sie haben weder Land, noch Vieh und leben jahrein, jahraus nur von ihrem Lohn.

Tag um Tag, Woche um Woche flogen dahin. Jab hatte endlich alle Weisheiten des Walkens weg. Er konnte die größten Mannstiefel und die zartesten Filzstrümpfe walken. Er war ein Meister. „Ball, ball, Jung, host de ausgelernt. Dann mache mr unfer eigne Walkerei uf,“ sagte der Vater. „Die Jungens könne im Winter helfe. Wann's geht, kannst de dr nach Lehrjungens annemme; s Schlimmste werd dr Anfang sin.“

Eines Sonnabends packte Jab all seine Siebensachen zusammen, verabschiedete sich umständlich von dem Vetter und der Wees, von den Kameraden. Er ging nach Hause, um nicht mehr zurückzukommen. Vier Jahre waren um.

Bald war daheim der Schaffstall zur Werkstelle eingerichtet. Der Waschkessel wurde eingemauert, eine alte Tür auf Hacklögen war der Tisch, und das Walken ging los.

Eine Stange über dem Tor mit einem darangebundenen Filzstiefel zeigte: „Hier die Walkerei des Guttels Jab.“



schmeißen“, „Das Bein aus der Mitte fangen“, „Das Bein weg schlagen“, „In die Kniekehle hacken“ usw. Es würde zu weit führen, wollte ich einen jeden dieser „Vortel“ genau beschreiben.

Dieses Packen ist in allen Dörfern bekannt. Doch kommt es in vielen Kolonien nur gelegentlich als ungeschickte Balgerei vor. Eine Regelmäßigkeit ist das Packen in den Oberkolonien, etwa in den Kolonien von Näs bis Schaffhausen. Besonders im Schwunge ist aber die Packerei in den nördlichsten Dörfern des Margtstädter Kantons: Schaffhausen, Glarus, Bettinger, Basel und Zürich. Hier packen sich nicht nur die Bewohner eines Dorfes gelegentlich einmal, sondern es kam sogar schon vor, daß die Burschen aller fünf Kolonien in einer Nacht zum Packen zusammenkamen. Wenn solche Fälle auch Ausnahmefälle sind, so ist es doch etwas Normales, daß wenigstens zwei Kolonien einigemal im Laufe des Sommers zusammenkommen. Besonders ist dies der Fall mit Schaffhausen und Glarus. Schon im Laufe der Woche wird es bekannt: Samstagabend geht es nach Glarus, beziehungsweise nach Schaffhausen. Ist dann der Samstagabend herbeigekommen, dann wird die „Alt“ etwas früher und schneller heimgebracht, damit man sich rechtzeitig am verabredeten Ort einfinden kann. Von da geht es dann in einem Trupp von 50—100 Mann und unter Gesang nach dem Nachbardsdorf. Hier sind auch schon alle Bäcker versammelt, singend und siebernd vor Ungeduld. Treffen so mehrere Kolonien zusammen, dann begrüßen sich die Bekannten mit dem üblichen „Willkomm aach“\*), necken sich ein wenig, bis es schließlich heißt: „No, wolle o'fange!“ Dann geht es los.

In einem fremden Dorfe geht Dorf gegen Dorf, im eigenen Dorfe — Burschen gegen Männer. Im großen und ganzen aber ist der Verlauf der Packerei hier wie dort der gleiche. So bekommt man denn auch eine Vorstellung von der Packerei im allgemeinen, wenn man eine solche z. B. in Schaffhausen kennen lernt, und dies um so mehr, als Schaffhausen gerade der Hauptort der Packerei ist.

Die Packerei findet da am Sonnabend in der Nacht statt, und zwar nur im Vorfrühling, in der Zeit zwischen Ädern und Ernte. Der

Backplatz ist eine jandige Stelle im Zentrum des Dorfes. „Landstraße“ heißt dieser Platz einfach, scheinbar deswegen, weil der Backplatz tatsächlich an der großen Landstraße liegt. Sonnabend abends versammeln sich auf dieser „Landstraße“ die meisten Burschen des Dorfes. Auch viele verheiratete Männer, ja sogar Männer mit Silberhaar erscheinen. Und wenn sich letztere auch nicht packen, so ist ihr Erscheinen doch ein Beweis, daß sie früher leidenschaftliche Bäcker waren. Kurz, es versammeln sich Jünglinge und Männer, 100—300 an der Zahl. Man stellt sich in einem großen Kreise, in doppelten Reihen neben einander auf. Das heißt man „Kranz machen“. Die eine Hälfte des Kranzes bilden die Männer, die Hälfte gegenüber — die Burschen. Zuerst wird etwas gejungen, dann geht es ans Packen. „O'fange“, kommandiert gewöhnlich jemand auf seiten der Männer. „Gebt emol e Ledige renn for n' Mann . . . for Müller'sch Heinrich . . .“

Nun entsteht Bewegung unter den Ledigen. Es muß nämlich für den ausgerufenen Mann ein entsprechender Bursche gestellt werden. Und der darf nicht schwächer sein als jener, um nicht sämtliche Burschen zu blamieren. Schließlich wird sich die Jugend dahin einig, daß Hansteins Konrad den Kampf mit dem Mann aufzunehmen hat. Der Konrad weigert sich natürlich noch ein wenig, aber schließlich tritt er doch in den Kranz. „No“, sagt er, „wannd r dann nett noochgebt“.

„Härt airn Mann ren“, kommandieren die Burschen.

Der Mann tritt auch in den Kranz. Beide Gegner treten hart an einander und umpacken sich.

Jetzt heißt's Vorsicht! Denn ein jeder der Bäcker versteht sich auf „Vortel“.

Auf einmal . . . ratsch! . . . und der Konrad hat dem Heinrich das Bein aus der Mitte gefangen. Es entsteht ein heißes Ringen . . . Denn erstens gibt es vor einem „Bein aus der Mitte“ gewöhnlich keine Rettung, zweitens aber hat der Heinrich Beine wie eingerammte Pfosten, die nicht nachgeben wollen. „Zieh, zieh . . . zieh, Konrad!“ feuern die Burschen ihren Kameraden an . . . „Halt fest, Heinrich! halt fest!“ . . . helfen die Männer ihrerseits.

„Dreh dich doch! . . . Dreh dich!“

\*) T. h. sei auch willkommen.

„Nur festgehalte! . . .“  
 „So schwenk dich doch! zum Donnerwet-  
 ter nett noch emol . . .“  
 „Hack in doch in die Kniekehle! Den Ze-  
 dronne-Babalga!“

Auf einmal wirbelt es in der Luft! . . .  
 tollert es auf der Erde! . . . Beide liegen, der  
 Konrad auf dem Bauch, der Heinrich auf dem  
 Rücken. Der Mann hat verspielt! Jetzt jöhlt  
 die Jugend, und die Männer machen die Faust  
 im Sack. Die Bäcker aber sind still, denn sie  
 wissen, daß dreimal gepackt werden muß und  
 daß das Glück sich noch so oder anders wen-  
 den kann. Sie treten wieder an einander, und  
 das Ringen beginnt von neuem, zum zweiten  
 Mal, zum dritten Mal . . . Hat dann der  
 Bursche, beziehungsweise der Mann dreimal

„geschmissen“, dann wird er gewöhnlich so sie-  
 gestrunken, daß er nicht selten alle herausfor-  
 dert. Eine solche Herausforderung reizt die  
 entgegengesetzte Seite. Da muß nun ein Geg-  
 ner gestellt werden, und wenn er aus der Erde  
 gekrazt werden mußte. Freilich, aus der Erde  
 ist noch niemand geholt worden, aber aus dem  
 Bett wohl! Und dies nicht nur einmal. Bei  
 solchen Herausforderungen wurde schon mancher  
 tüchtige Bäcker auf die Landstraße geholt, di-  
 rekt aus dem Bett heraus: bloßköpfig, barfuß,  
 in dunklem Hemd und rosa Unterhose! Mann  
 und Bursche kämpfen dann, wie es scheint, auf  
 Tod und Leben; denn in solchen Fällen ent-  
 scheidet sich gewöhnlich das Los auf das ganze  
 Jahr: sind die Burschen Meister oder die  
 Männer?

(Fortsetzung folgt.)



## U m z w e i j a h r e G u r k e n .

Schauspiel in 5 Aufzügen.

Von H. Klein.

(Schluß.)

### Fünfter Aufzug.

Die Szene stellt eine Weidenlandschaft dar.  
 Im Zentrum dieser Landschaft steht ein großer  
 Weidenbaum, vor dem ein Grab und daneben die  
 ausgehauene Erde zu sehen ist. Hinter der Szene  
 entfernter, dann näher kommender Gesang. Es er-  
 scheint ein Menschenzug mit einem Sarg. Beim  
 Absingen der zweiten Strophe wird der Sarg von  
 Männern heretraggetragen. Der Sarg wird vor das  
 Grab gestellt. Vor der Sarg stellen sich Milis und  
 ihre Kinder, die laut weinen.)

Alle singen:

Kurz war mein Leben hier auf Erden,  
 Es war nur Mühe und Beschwerden  
 Und Elend, Not und Pein.  
 Viel Mühsal war vergönnt zu tragen  
 Mir in meinen Lebenstagen,  
 Doch nie ein Freudenchein!

Vorüber ist mein traurig Wallen. . .  
 Ich floh der Erde Schauerhallen,  
 Die Nacht und Grausamkeit.

Darf ich euch Mörder denn nicht fluchen,  
 Den Banden, die mir Wunden schlugen,  
 Euch fluch ich darum allezeit!

Der Sarg wird mit Stricken in das Grab hinab-  
 gelassen. Jeder der Anwesenden nimmt eine Hand-  
 voll Erde und wirft sie hinunter. Milis und ihre  
 Kinder stehen am Rande des Grabes und weinen  
 verzweiflungsvoll. Beim Zuschütten des Grabes  
 wird gesungen:

Nun senken wir in tiefer Trauer  
 In Grabesdunkel deinen Leib,  
 Im Leben traf Gewitterschauer  
 Dich gar zu oft mit deinem Weib.  
 Mit Tücken hat man noch zuletzt  
 Das Heiligste in dir verlegt.

Doch sei getrost, einst wird beschieden,  
 Was jetzt zu träumen noch versagt.  
 Drum schlafe still und ruh in Frieden,  
 Bis einst der Menschheit Sonne tagt.

In die Gräber wird einst dringen  
Völkerringen, Siegestlingen. \*)

Der Vorhang wird herabgelassen. Nachdem er aufgehoben ist, ist es auf der Szene vollständig dunkel. Nur der Weidenbaum und der Grabhügel sind zu sehen. Aus dem Grabe steigt ein Geist hervor. Er breitet die Arme aus, reckt sie gegen den Himmel und spricht mit hohler Grabesstimme. Eulen lassen ihre schaurigen Rufe erschallen, und es singt ein Geisterchor (Kinderstimmen).

1. Eule. U-u-hu-u.

2. Eule. Siehst du-u?

Geist. Mitternacht! Ich bin erwacht!

Am Jahrestage meiner Sterbestunde  
Bebt die Erde stark in meines Grabes  
Grunde.

Es treibt mit eisenstarker Macht  
Dann mich heraus aus dunklem Schacht!

1. Eule. Hörst du?

2. Eule. Hat keine Ruh!

Geist (den Kopf verwundert nach allen  
Seiten drehend).

Noch steht der alte Weidenbaum,  
Noch schüttelt er die Zweig' im Traum,  
Noch trägt er manches Nest  
Im knorrigen Geäst!

1. Eule. Uhu!

Geist. Noch dringen Blumendüfte  
Hin über Wiesentrifte.  
Noch sehen Sternenscharen  
Der Menschheit roh Gefahren!

2. Eule. Noch immerzu?

Geist. Ich hoffte, daß's schon anders war',  
Und würde hören neue Mär'!

1. Eule. Warte nur!

2. Eule. Bald schlägt die Uhr.

Geist (drohend). Nach Rache lechzt doch  
mein Gemüt!

Wann wird sie mir?

Ich bin die Zeit des Wartens müd!

Geisterchor.

Bald wird sie dir, bald wird sie dir,  
Warte nur noch kurze Zeit;

Es ächzt und kracht des Kerkers Tür,  
Schon liegen Splitter weit und breit.

Geist (klagend). Ich ruf euch zu, euch  
Sterne an dem Himmelszelt.

Ich ruf dir zu, dem Lüftemeer der ganzen  
Welt,

Ich ruf euch zu, euch Vögeln in der Kunde,  
Bringt doch von Haus zu Haus all meiner  
Qualen Kunde!

Sagt allen, die in Leid und Not geboren,  
Raunts allen in die Ohren:

Macht euch bereit zur heil'gen Rachestunde!

Geisterchor.

Die Stunde naht!

Die Stunde naht!

Es tönt schon Dröhnen, Krachen;  
Schon bricht des Molochs Rachen!

1. Eule. Uhu!

2. Eule. Uhu!

Geisterchor.

Schon dringen Feuergarben,  
In blutig roten Farben  
Blendend durch die Nacht.  
Der Sklave ist erwacht!

1. Eule. Er ist erwacht.

2. Eule. Er ist erwacht.

Geist. Was höre ich?

Geisterchor.

Schon brechen Ketten, Bande,  
Schon dringt durch alle Lande:  
Wir spotten der Götter;  
Der Menschen Erretter  
Ist einzig die schwierige Faust,  
Vor der es den Herrschenden graust!

(Es kräht dreimal ein Hahn).

Geist. Der Tagesverkünder kündigt die Zeit,  
Die uns Geister in die Tiefe treibt.  
Doch hörte ich noch frohe Kunde!  
Ich weiß es nun, ich werd' befreit.  
Heilen wird mir meine Wunde!

Geisterchor.

Du wirst erlöst!

Du wirst befreit!

\*) Wo die Szene der Feerdigung aus technischen Gründen nicht ausgeführt werden kann, wird bloß das Lied hinter der Szene, noch bei herabgelassenem Vorhang, abgesungen, so daß der Anfang des fünften Aufzugs mit dem folgenden beginnt.



Geist (indem er langsam verschwindet).  
 So nehm ich Abschied denn und steige in  
 die Erde;  
 Den Gram verlor ich jetzt, der mir die  
 Brust verzehrte.  
 Und steig' ich übers Jahr aus meiner  
 Gruft hervor,  
 So hoffe ich, das Völkerchor  
 Singt froh die Freiheitshymne.

1. Eule. Hörst du?

2. Eule. Er hat Ruh!

### Geisterchor:

Wacht auf dem Hungertod Geweihte,  
 Ihr Sklaven, die kein Gott erhört!  
 Es zwingt uns die Vernunft zum Streite,  
 Die kochend sich in uns empört.  
 Laßt uns die Welt des Zwangs vernichten,  
 Bis auf das Fundament — und dann  
 Die neue bessere Welt errichten,  
 Wo jeder alles werden kann.

(Vorhang.)



## Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgakolonien.

Von S. D. Sokolow.

### 1. Geschichte.

1. Bauer, G. — Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga, seit ihrer Einwanderung nach Rußland bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1766—1874), nach geschichtlichen Quellen und mündlichen Ueberlieferungen bearbeitet. Saratow, 1908 8°. 182 Seiten.

2. Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets. Mit einer Karte und einer Tabelle. Pokrowsk (Kosakenstadt). Verlegt von der Abteilung für Volksbildung des Gebiets der Wolgadeutschen 1923.

3. Beray, G. — Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga in ihrer Entstehung und ersten Entwicklung, Gedenkblätter zur 150. Jahreswende der Ankunft der ersten deutschen Ansiedler an der Wolga. 29. Juni 1764—29. Juni 1914. Saratow, 1915. 324 Seiten. (Mit einem Lichtdruckbilde, zwanzig Abbildungen und einer Karte der deutschen Dörfer an der Wolga.)

4. Благовещенский, В. Обзор правительственных мер относительно иностранных поселений в России. Журн. Мин. Внутр. Дел 1850 г. № 4

5. Bonwetich. Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. Stuttgart, 1919.

6. Велицын, А. А. Иностранная колонизация в России. „Русский Вестник“ 1889 года №№ 1, 2, 3 и 6.

Рецензия: — St.-Petersburger Zeitung 1889, Nr. 39, 162, 165, 1890, Nr. 17, 20, 44 und 46.

7. Велицын, А. А. Немцы в России. Очерки исторического развития и настоящего положения немецких колоний на юге и востоке России. Спб 1893. Первоначально в журнале „Русский Вестник“ 1890—1891.

8. Вирен, Р. Памяти А. К. Веккер. Русское Энтомологическое Обозрение. 1901 г. Стр. 130—133, с портретом.

9. Висковатов, П. А. Эдуард Губер и Фесслер. — Этюд Спб. 1897.

10. Герман, М. Г., профессор латинского языка, литературы и древностей в Казанском университете. Родился 1755 г. в Тюрингии, умер 1822 г. Будучи с 1819 г. в отставке, был отправлен в 1821 г. членом Саратовской Евангелической консистории и проповедником в колонию Ягодная Поляна, где и умер. О нем: 1) Биографи-

ческий словарь профессоров и преподавателей Казанского университета. Часть I. Казань, 1904, стр. 61—64. 2) Саратовский край Вып. I. Саратов. 1893, стр. 242—243. 3) Русский биографический словарь. Спб., 1916, стр., 54—56.

11. Glitsch A. Geschichte der Brüdergemeine Sarepta im östlichen Rußland während ihres hundertjährigen Bestehens, nach archivalischen Quellen bearbeitet. Berlin, 12<sup>o</sup>. 400 Seiten.

12. Губер, Э. И., поэт. Хованский. И. Ф. Очерки по истории Саратова и Саратов. губ. Вып. I. Саратов, 1884.

13. Der hundertjährige Bestand der Kolonie Sarepta. St.-Peterb. Wochenchrift. 1866. Nr. 11.

14. Державин, Г. Р. Сочинения. Издание Академии Наук. Том VIII Вильгемии. крейс-комиссар саратовских колоний. стр. 145—146.

15. Дитц, Г. Пугачев в немецких колониях. „Саратовский Листок“ 1914 г. №№ 137 и 138.

16. — Из истории немецких колоний. — Нападение и борьба с кочевниками Ibid. 1914 г. № 139, 140 и другие номера.

17. — К 150-летнему юбилею немецких колоний (1764—1914) Ibidem 1914 г. № 140.

18. Дитц, Я. Г. Из прошлого немецких колоний Саратовской и Самарской губ. „Саратовский Дневник“ 1888 г. №№ 47 и 48.

19. — Первая немецкая колония в Поволжье. „Саратовский Листок“ 1914 г. № 58.

20. Духовников, Ф. В Немцы другие иностранцы и пришлые люди в Саратове. Саратовский край Вып. I. Саратов. 1893, стр. 237—264.

21. — Sinner, P. Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Wolgakolonien. Pskrowsk 1923. 4<sup>o</sup>. 28 Seiten.

22. — Aus der Geschichte der Wolgakolonien. Deutscher Arbeiter- und Bauernkalender für 1924 Moskau 1924, Seite 124—146.

23. — Der Naturalist A. R. Becker Wolgakolonien Monatshefte 1923. Nr. 13—14, Seite 189—190.

24. Историческое обозрение водворения иностранных поселенцев в России. Журнал Мин Внутренних Дел 1837 г. № 12.

25. Reußler, S. Das Grundbesitzrecht in den deutschen Kolonien Südrußlands. Russische Revue 1883. Bd. 23, Seite 385—436.

26. Клаус, А. А. Наши колонии. — Опыты и материалы по истории и статистике иностранной колонизации в России. Спб. 1869. Уефсерungen und Besprechungen. 1) Вест. Евр. 1869 г. № 6, обложка. 2) II Г. Дело 1868 г. № 5, стр. 41—52, 3) Голос 1869 г. № 125, 4) Иллюстр. Газета 1869 г. № 19, 5) Моск. Вед. 1869 г. № 190—192, 6) Одесский Вестн. 1869 г. № 198, 7) Спб. Вед. 1869 г. № 164 и 168; 1870 г. № 79. 8) Ю. Инсон. Сельское Хозяйство и Лесовод. 1870 г. № 3, стр. 123—149

27. Константинович, И. Лекарь. В 1802 г. был назначен в саратовск. колонии. Змеев, Л. Ф. Русские врачи-писатели. Вып. I. Спб 1886. стр. 153.

28. Корф, барон. — Жизнь графа Сперанского. Влияние И. Фесслера и Сперанского

29. Kufeld, J. P. Die Geschichte unserer Heimat. Handschrift, zum Teil veröffentlicht in den Wolgakolonien Monatsheften. Berlin, 1922—1923.

30. К юбилею немецких колоний — От Саратовской ученой Архивной Комиссии „Саратовск. Вестник“ 1914 г. № 140.

(Fortsetzung folgt.)

### Rätselleke.

1. Vertausch' den Anfang mit dem End',  
An dem, was man auch Bude nennt,  
So wird's ein winz'ges Instrument,  
Das jedes kleine Mädchen kennt  
Und manches schon geschickt, gewandt  
Zu führen weiß mit feiner Hand
2. Ich steh' an einer Bahn und seh'  
Dreiviertel Dugend Mann mit e  
Und eine runde Frau mit u,  
Die kommt heran in einem Nu,  
Källt über all die Männer her  
Und wirft sie spielend kreuz und quer.  
Nun sage mir mal ganz genau,  
Wer sind die Männer und die Frau

Auflösung des Rätsels in Nr. 11: Ei.



## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Pflanzenhochzeit.

Von A. Rot.

Personen:

Apfelbaum.	Rauhkäferchen.
Apfelblüten.	Biene.
Kürbisblüte, männl.	Hummel.
Kürbisblüte, weibl.	Schmetterling.
Roggenblüten.	Wespe.
Luft.	Gärtner.
Wind.	Bauer.

In der Mitte der Szene steht ein größeres Mädchen als Apfelbaum und hält auf jeder Schulter eine Apfelblüte. Zu beiden Seiten des Mädchens, das den Apfelbaum darstellt, kleinere Knaben und Mädchen, die die Kürbisblüten darstellen. Rechts von ihnen liegen Knaben und Mädchen, die die männlichen und weiblichen Kürbisblüten personifizieren; links dagegen stellen Knaben und Mädchen ein Roggenfeld dar. Die Blüten können in stark vergrößerter Form aus Papier hergestellt werden, so daß sie, am Halse getragen, nur den Kopf freilassen. Die das Lehrenfeld darstellenden Kinder können mit Lehren geziert sein. Die Kleidung der die Insekten darstellenden Kinder soll so viel wie möglich durch Form und Farbe an das betreffende Insekt erinnern. Die Luft kann ein blaues Kleid tragen, der Wind ein gelblich-graues; beide sind mit kleinen, runden Flügeln versehen. Der Gärtner hat eine weiße Schürze vor und eine Gartensäge in der Hand, der Bauer eine Sichel. Die auftretenden Insekten sind während der ganzen Handlung in Bewegung, indem sie die Flügel bewegen, mit den Füßen trippeln usw.

#### Erster Auftritt.

Apfelbaum. Apfelblüten. Kürbisblüten, männliche und weibliche.

Apfelbaum. Wie lang ist's her, daß ich wie leblos, starr und steif, In rauhen Winterlüften meinen Körper rechte,

Daß mir der Frost drang tief in Mark und Bein Und ich des Schnees und Eises Bürde tragen mußte. Doch überstanden hab' ich jeden Druck und Zwang, Seitdem der liebe Venz in unsre Lande drang. Die Sonne, die in tiefem, kurzem Bogen An Wintertagen über meine Spizen zog Und die wie oft mir ihr Gesicht verhüllt Mit einem Nebelflor und Wolkenschirm, Stieg wieder höher. Frei und unverhüllt Strahlt wieder aus der Höh' ihr blizend Körperlicht.

Des rauhen Nordens wilder Stürme eis'ger Hauch Ward durch des Heldenjünglings warmen Odem Vertrieben und in jene Breiten hinverbannt, Wo nur der weiße Bär in warmem Pelze In ew'gem Eis und Schnee sein einsam Leben fristet.

Da wick der Schlaf aus meines Körpers steifen Zellen,

Ich fühlte neues Leben drinnen pochen, schaffen, Und drauf an meinen Zweigen Knospen bebend springen,

Und jah dann Blatt und Blüten mein Gerippe zieren,

Die freudig lispelnd jetzt an meiner Krone zittern. Mir war's zu Mut wie dem Gefangnen, Der erst aus dunkler, feuchter Kerkerzelle Befreit hinaus ins Freie tritt,

Wo er die ganze Welt vor Freud' umarmen möchte, Weil ihn die zarten Lüfte und der Sonne Strahlen So mütterlich, so lieb umarmen und umschmeicheln Und er dann wähnt, nichts Schön'eres je erlebt zu haben.



Nun seht mich an, im schönsten Schmucke prang  
ich heute:

Die Blüten sind mein Brautgewand.

**Apfelblüten.**

Wir schmückten uns zur Hochzeitsfeier  
Und laden uns nun Gäste ein;  
Wir brauchen keine plumpen Freier,  
Wir wollen selbst uns selber frein.

Doch brauchen wir, uns zu verbinden  
Bermittler, die mit Blütenkeim  
Den Weg, durch's Lustmeer segelnd, finden  
Zum duft'gen, trauten Frauenheim.

**Apfelbaum.**

Jede meiner zarten Blüten  
Ist für sich ein Zweigeschlecht,  
Und wenn Zwitter auch geheißen,  
Ist doch Mann und Weiblein echt.

In der Mitte steht das Weiblein,  
Das von Männlein ist umringt,  
Die in Liebe Duft verbreiten,  
Der durch's Meer der Lüfte dringt.

**Blüten.**

Kommt herbei, ihr teuren Gäste,  
Kommt, der Tisch ist schon gedeckt.  
Honigseim zum Hochzeitsfeste  
Gibt es, der euch allen schmeckt.

Kommt, ihr Hummeln, kommt, ihr Falter,  
Kommt, ihr Bienlein, kommt herbei,  
Kommt nur, jeder Blütenhalter  
Ist geöffnet, ist schon frei.

**Zweiter Auftritt.**

Die vorigen. Luft.

**Luft.**

Ich bin der Bote,  
Der in leichten Wellen  
Vorwärts dringt:  
Der der Blüten Düfte  
Zum Genießen  
Allen bringt.  
So übermittle ich  
Der Blüten Gastgesuch,  
Damit der Hochzeitschmaus  
Erhält Besuch.

**Dritter Auftritt.**

Die vorigen. Biene.

**Biene.**

Sum, sum, sum, sum,

Welche Düfte ringsherum!  
Und welch ein Geläute,  
Kuft alle zur Freude!  
Sum, sum, sum, sum,  
Welche Düfte ringsherum!

**Vierter Auftritt.**

Die vorigen. Hummel.

**Hummel.**

Brum, ich eile auch herbei,  
Daß ich auf dem Feste sei.  
Wo es Honig gibt zu lecken,  
Lieb' ich mich nicht zu verstecken, —  
Brum, brum, brum, brum,  
Denn das wäre gar zu dumm.

**Fünfter Auftritt.**

Die vorigen. Schmetterling.

**Schmetterling.**

Pie-pie, pie-pie,  
Wie herrlich ist sie,  
Die liebliche Blütenpracht,  
Die mir entgegenlacht.  
Pie-pie, pie-pie,  
Wie herrlich ist sie!

**Biene (die Apfelblüten küssend).**

Ich sauge euch von euren Lippen  
Den Honigseim mit einem Kuß.  
O dürft' ich ständig daran nippen  
Und schmelgen in dem Hochgenuß!

**Hummel (ebenfalls die Blüten küssend).**

Ich mach' es, Biendchen, grad wie du;  
Ich küß' die Blüten auch im Nu  
Und trag' den süßen Honigseim  
Mit Lust danach nach meinem Heim.

**Biene und Hummel.**

Wir füllen uns're Zellen . . . .

**Blüten.**

. . . . Ihr liebliche Gefellen,  
Genießt den Blütenstaub und -saft,  
Sie sind für euch herbeigeschafft.  
Ihr macht uns damit Freude . . .

**Sechster Auftritt.**

Die vorigen. Wespe.

**Wespe.**

. . . Da ist Hochzeit heute  
Ich flattere, ich fliege,  
Damit ich was kriege.  
Bin ich auch nicht geladen,  
So kann es doch nichts schaden,

Wenn ich durch meine Kraft  
Erring' mir Honigfaß.  
Gebietet man mir Halt,  
So brauche ich Gewalt.

**Schmetterling** (die Flügel auf- und zumachend).

Durch der Lüfte blauen Mantel  
Flutet Sonnenzaubermacht,  
Die als Meisterin vollendet  
Erst der Erde Zauberpracht.

Goldne schimmern Aehrenwogen  
Und aus ihnen gleich dem Rauch  
Kommt der Blütenstaub gezogen  
Bei des Windes leisem Hauch.

Goldne Sonnenflocken spielen  
In dem dunkeln Blättertrieb,  
Und versilbert scheint die Blüte,  
Wenn ein Strahl drauf hasten blieb.

Wahnt jedoch ein Strahl die Wege  
Sich erst durch ein Perlchen Tau,  
Schillernd streift er das Gehege  
Wie der Blick der schönsten Frau.

Dunkle Schattenflecke zittern  
In dem grünen Blätterkranz,  
Und der Wolken Schattenriffe,  
Treiben kurze Zeit den Glanz.

Und die lichten Strahlen zieren  
Auch mein buntes Flügelkleid.  
Nur das Licht verleih' ihm Leben,  
Finsternis ihm Tod verleih'.

(Von einer Blüte zur andern huschend, sie  
küssend).

Küssen laßt euch, liebe Blüten,  
Küssen laßt euch allzugleich,  
Küssen laßt euch; denn schon morgen  
Kann ich sein im Schattenreich.

**Kürbisblüte, männliche.**

Ihr Honigträgerinnen,  
Kommt auch zu mir,  
In meines Kelches Rinnen,  
Da findet ihr  
Den besten Honigseim,  
Den ich euch möchte geben . . .

**Biene, Hummel und Schmetterling**  
(küssen die Kürbisblüte).

. . . für unser Heim;  
Den Blütenstaub . . .

**Kürbisblüten, weibliche.**

. . . wir uns erstreben;  
Sobald er trifft der Frauen Mund,

Ein neues Leben keimt zur Stund',  
Und aus der Blüte sich entfalten  
Der Früchte mancherlei Gestalten.

**Siebenter Auftritt.**

Die vorigen. Gärtner.

**Gärtner.**

O seht nur meinen Garten an,  
Wie in dem hellen Licht der Sonne  
Die Bäume wunderlieblich blühen  
Und welchen Duft sie rings verbreiten!  
Das Wetter ist so warm, so mild,  
Daß auf Befruchtung ich darf hoffen;  
Auch wird der Ansaß reichlich sein.  
Denn falsche Blüten werden schwerlich  
Entwickeln sich in diesem Jahr,  
Weil auch die Bienen emsig schwirren  
Von Blüte schnell zu Blüte hin:  
Sie helfen der Befruchtung mit!  
Und Honig werde ich wohl ernten  
Als meiner eignen Mühe Preis  
Und für der Bienen großen Fleiß.

**Wespe.**

Wenn wir auch nicht den Blüten dienen  
Wie du und deine lieben Bienen  
Und wenn auch deine Blüten jammern,  
Wir dringen doch in ihre Kammern  
Und nehmen uns  
(Reißt von einer Blüte ein Stück ab).

**Blüten.**

. . . o je . . .  
Au, au, o weh, o weh!  
Wie schrecklich hast du uns gebissen  
Und unser hübsches Kleid zerrissen! . . .

**Gärtner** (auf die Wespe vorgehend).

Wart, ich weiß', dir, häßlich Ding!  
Einen Weg aus meinem Garten;  
Fass' ich dich, dann geht's dir schlimm.  
(treibt die Wespe hinaus).

**Achter Auftritt.**

Die vorigen ohne die Wespe. Raubkäferchen.

**Raubkäferchen.**

Ob die Pflanzen meiner warten? —  
In den Blüten das Gehäufte  
Ist für mich die liebste Speise.  
(Weißt eine Blüte an).  
Ach, wie's mir so herrlich schmeckt!

**Gärtner.**

Wieder so ein Raubinsekt!  
Muß denn immer ich im Kampfe

Mit den Parasiten sein!  
O daß ich dich gleich zerstampfe!  
(Schlägt mit der Säge nach dem Raupkäfer-  
chen und treibt es hinaus).

Nimm dies hin und steck es ein.

### Neunter Auftritt.

Die vorigen ohne das Raupkäferchen.

Kornähren.

Wir wollen auch befruchtet sein,  
Der Wind kann dieses nur allein;  
Windblütler heißen wir deswegen,  
Weil er uns bringt den Ehesegen.

### Zehnter Auftritt.

Die vorigen. Wind.

Wind.

Auf leichten Schwingen nahe ich  
Mit leisen Märchenworten  
Und streiche liebevoll mütterlich  
Die Pflanzen allerorten.

Und wenn die Sonne gar so heiß  
Verbreitet ringsum Schwüle,  
So fächle ich dann allen leis  
Erfrischung zu und Kühle.

Es kippelt dankend alsogleich  
Das Laub jedweder Pflanze  
Und rauschend hebt das Blätterreich  
Bei meinem lust'gen Tanze.

Den Blütenstaub, den nehm' ich auch  
Behutsam auf den Rücken,  
Verteile ihn nach Recht und Brauch  
Dem Brautpaar zum Entzücken.

Deswegen neigt das Aehrenfeld  
Sich vor mir auf und nieder  
Und singt gar leise in die Welt  
Berauschte Dankeslieder.

### Elfter Auftritt.

Die vorigen. Bauer.

Bauer. Schönes Wetter heute, gerade  
passend für mein Korn; denn es steht in der Blüte.  
Das ist gut, da gibt's auch wenig taube Aehren.  
Das Korn braucht während der Blütezeit schönes  
warmes Wetter, und wenn ein leichter Wind weht,  
so ist das sehr gut, den braucht es gerade.

Gärtner und Bauer (indem sie sich  
nach dem Zuschauerraum umdrehen und die Hände  
reichen).

Mit des Daseins rauher Bürde  
Kämpfen wir wohl Tag um Tag,  
Und dem Erdbenschloß entringen  
Wir mit großer Müh' und Blag'

Früchte, die uns Nahrung spenden,  
Daß der Körper nicht erschläft,  
Daß wir weiter ringen können  
Mit der ungebrochenen Kraft.

Doch wir wollen nimmer teilen  
Unsern schwer errungenen Preis  
Mit Insekten, mit Schmarozern,  
Die nur suchen fremden Schweiß.

Deshalb gehen wir zusammen,  
Und in unsren Bund gereicht  
Sei der Meister, der dem Bauer  
Seinen Hammer hat geweiht.

Alle Blüten und Insekten.

Auch wir, wir halten fest zusammen,  
Wenn eines nur von uns nicht wär',  
So gäb' es keine süßen Früchte  
Und auch der Bienenstock blieb' leer.

Wenn auch Schmarozern um uns haufen  
Und uns oft bringen herbes Leid,  
So steht im Bund mit uns das Wissen,  
Das uns von Schädlingen befreit.





Im Verlage der Zeitschrift

# „Unsere Wirtschaft“

er scheinen:

**In deutscher Sprache:**

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadentschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontholo-  
gischen Tabellen.

Von Bergwerfingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummler.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

**In russischer Sprache:**

**Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.  
66 страниц.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.  
71 страница.

Preis **50** Kop.  
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.  
С 14 рисунк., одним планом и  
19 диаграммами.**

Состав. В. Г. Зюрюкин.  
212 страниц.

Preis **2** Rbl.  
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Вокровск, Коммунаренплац Nr. 4.



34  
Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die  
illustrierte Zeitschrift

## „Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

### „Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorab bestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“  
von Bergwerkingenieur A. Busif.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingekassiert wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.